



Zwölfter Jahresbericht  
der  
Gottfried Keller-Gesellschaft  
1943

Zürich  
Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft  
1944



# Gottfried Keller und Othmar Schoeck

von

Hans Corrodi<sup>1)</sup>

---

Die Lyrik Gottfried Kellers ist bis jetzt bei den Komponisten nicht auf besondere Vorliebe gestoßen. Befragen wir freilich die Statistik, so hören wir erstaunliche Zahlen: 181 Ländichter haben sich schon um Kellersche Gedichte bemüht, 429 Kompositionen sind nachgewiesen worden. In das Bewußtsein einer weiteren Öffentlichkeit aber sind, abgesehen von Vereinzelttem wie Wilhelm Baumgartners Männerchorlied „An das Vaterland“, nur die „Alten Weisen“ in der Vertonung Hugo Wolfs gedrungen, prachtvolle Proben seiner aus der Herzmitte der Dichtung herausgeborenen genialen Liedkunst.

Nach den Gründen, warum Kellers Lyrik die Musiker so wenig ange lockt oder sich ihnen verschlossen hat, brauchen wir nicht lange zu suchen. Schlanke Lieder von leichtbeflügeltem Rhythmus und tönendem Reim hat Keller, abgesehen von seiner politischen Jugendlyrik, nur wenige geschrieben, und an diese haben sich die Komponisten denn auch vor allem gehalten. Seine Lyrik ist nicht ursprün glich Gesang, sie ist nicht aus der Lust an der Melodie, am Rhythmus herausge boren; sie bricht auch nicht immer wie die Goethes oder Mörikes unmittelbar aus heißem Herzen, um in noch zitternder Glut zu neuen, originalen Formen zu erstarren, — Keller gießt das köstliche Destillat seiner Lebenserfahrungen, seiner Herzenskämpfe, seiner Träume und Versponnenheiten bedächtig in vorgefun dene Gefäße, in geschliffene Kelche von schwerer und oft erlesener Form. Da drin nun funkelt und strahlt dieser Lebenswein; er hat das Licht der Sonne in sich hineingetrunknen, aber auch die Kühle der Nacht; ein herrlich würziger Duft ent strömt ihm, aber von herbem Beigeschmack; tausend Bilder spiegeln sich darin in träumender Fülle, ein feurig starker Geist steigt aus ihm auf. Nicht jedem will dieser Trank von kräftigem Erdgeruch munden, ein Erzeugnis mächtig pulsieren der Lebenskraft und Daseinslust, aber auch schwerer Lebensnot, das die Spuren mühevoller Arbeit nicht immer verleugnen kann. Wie sollte die Musik dieser Fülle der Gedanken und Bilder genug zu tun vermögen, wie die Gemälde dieses Wortmalers nachzeichnen, wie den sittlichen Ernst, den grollenden Zorn, die blitzende Ironie, den beißenden Sarkasmus dieses „Schutzgeistes der Heimat“ zum Ausdruck bringen?

---

<sup>1)</sup> Rede, gehalten am 12. Jahresbott der Gottfried Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 24. Oktober 1943, in der Aula der Zürcher Universität.

Aber soll sie es denn überhaupt? Soll der Komponist sich darauf versteifen, „unkomponierbare“ Gedichte zu vertonen? Sind diese Gedichte nicht sich selbst genug? Nicht wenige sind wohl dieser Meinung, und — wir wollen sie nicht befehren. Nur auf eines sei hingewiesen: der moderne Liederkomponist, ein Hugo Wolf, ein Dthmar Schoeck, steht dem Wort des Dichters anders gegenüber als viele LONDichter früherer Epochen. Noch Robert Franz legte das Bekenntnis ab: „Verse, die sich zur Komposition eignen sollen, dürfen nur Andeutungen geben. Wenn der Dichter alles sagt, bleibt der Musik nichts mehr übrig“. Schon Schubert hat aber bewiesen und es auch ausgesprochen, daß die edelsten und tiefsten Gedichte ihn am meisten inspirierten, während er bei schlechten nicht vom Flecke komme. Bei Wolf wie bei Schoeck können wir beobachten, daß die Qualität der Musik mit dem poetischen Wert des Textes steigt oder sinkt. Denn der wahre Lyriker fügt nicht eine heterogene Melodie zum Texte hinzu, sondern er holt die Musik aus dem Gedicht heraus. Er steigert das Melos des Dichterverses zur melodischen Deklamation oder zur beschwingten Melodie; aus der Atmosphäre des Gedichtes, aus seinen Unter- und Hintergründen erlauscht er seine Harmonien. So entsteht die unio mystica von Wort und Ton, die für die Lyrik Hugo Wolfs und Dthmar Schoecks so charakteristisch ist.

Schoeck hat den Zugang zu Kellers Gedicht nicht leicht gefunden, er mußte ihn sich erkämpfen. Und doch liebte er schon in der Jugend Keller wie vielleicht keinen andern Dichter; er fühlte sich als Blut von seinem Blute, als Geist von seinem Geiste; er sah in ihm den Ränder des Edelsten und Tiefsten, was in unserm Volke keimte und nach dem Lichte rang. Es war die Tiefe des Menschlichen, die Wucht männlicher Leidenschaft, die Größe und Klarheit der Gedanken, die Fülle der Bilder, die ihn an Keller fesselten. Seine Liebe galt damals schon nicht nur dem Epiker, sondern auch dem Lyriker. Er setzte ihn unbedenklich neben die Größten. „Aber“, fügte er etwa hinzu, „gelegentlich gefällt es Keller, sein schweizerisches Narrenkappelein aufzusetzen; darum wollen ihn viele Schweizer nicht ganz ernst nehmen“.

Aber alle Liebe und Begeisterung halfen nicht über die Hemmnisse hinweg, die in der Kellerschen Mischung von Realistik und Phantastik, von Bild und Gedanke, von Dialektik und Lyrik lagen. Herrliche Einfälle erblühten Schoeck z. B. aus den Versen des „Jugendgedenkens“, aber monatelang blieb das Gedicht liegen, weil der Gedanklichkeit anderer Strophen nicht beizukommen war, so daß er sogar daran dachte, sie melodramatisch sprechen zu lassen. Nur wenige, vereinzelt Kellerslieder entstanden, darunter das hinreißende „Wegelied“ für Männerchor und Orchester.<sup>1)</sup>

So blieben die Verhältnisse fast zwei Jahrzehnte lang. Dann kam der Anstoß

<sup>1)</sup> Schoeck op. 24, Wegelied (Gottfried Keller). Für Männerchor und Orchester. Zürich und Leipzig, Gebr. Hug & Co., 1914.

von außen, der Schoed̄ zwang, zu einem Kellerschen Gedichtzyklus zu greifen, weil er in ihm das Gleichnis fand, das wie kein anderes das aussprach, was er sagen wollte und sagen mußte. Es war das Erlebnis einer neuen Richtung der Musik, jener zu Anfang der Zwanzigerjahre mit revolutionärem Ungeßüm sich durchsetzenden Bewegung, die alle Tradition über Bord warf, die Beziehungen zur Vergangenheit abbrach, und mit beiden Füßen auf harmonisches Neuland sprang, in das der sogenannten Atonalität. Es war der Einbruch des Intellektualismus in die organische Entwicklung; die Grundlagenkrisis, die sich über alle Gebiete der geistigen Welt verbreitete, hatte auch die Musik ergriffen, die viele für gefeit angesehen hatten. Schoed̄ sah sich in einer Umgebung, in der, wie er sich ausdrückte, jeder Dreiklang „biedermeierisch“ wirkte. In der fortschreitenden harmonischen Differenzierung, in der immer zarteren Abtönung der Farben, der Bereicherung der harmonischen Palette hatte er in erster Linie den Sinn der Entwicklung der Musik seit Beethoven, aber auch den seines eigenen musikalischen Schaffens erblickt; er selbst hatte harmonisches Neuland entdeckt: er hatte in der „Elegie“, in der „Venus“ Klangmischungen von unerhörter Glut und Süße, aber auch schauerlicher Dunkelheit gefunden, er war auf dem Wege zu den Klanggründen und Abgründen seiner „Penthesilea“. Und nun sollte die Harmonie überhaupt außer Kurs gesetzt, die in tausendjähriger Entwicklung ausgebildete Logik des harmonischen Geschehens über Bord geworfen, der Gegensatz zwischen Spannungs- und Lösungsklang aufgehoben werden. Das Dogma vom „horizontalen Hören“ wurde verkündet, der Zusammenklang als gleichgültig erklärt, der Dreiklang zum alten Eisen geworfen.

Schoed̄ war jederzeit bereit, auch von seinen Zeitgenossen zu lernen, auch sein Platz war „auf der Menschheit froher Linken“, er glaubte in den vordersten Reihen zu kämpfen, — diesen Bruch mit allem Herkommen aber konnte er nicht mitmachen. So sah er sich vereinsamt, zwischen den Richtungen, zwischen den Zeiten, allein auf seinen Wegen, scheinbar angesehen von hinten als unruhiger und unbequemer Neuerer, totgeschwiegen von vorn als Außenseiter. In dieser Lage fiel ihm Kellers Zyklus „Gaselen“<sup>1)</sup> in die Hände, und da fand er, was er suchte, in der Geschichte vom „Chapeau“, mit dem man es niemand recht machen kann, wie man ihn auch aufseht:

„Verbogen und zerkniffen war der vord're Rand an meinem Hut,  
 Und rötlich färbte er sich auch, wie es des Trinkers Nase tut;  
 Und wenn ich auf der Straße ging, so fiel ich in der Spötter Schlingen.  
 Das füllte mich mit Aerger; der Chapeau war doch im ganzen gut.  
 Drum dreht' ich ihn, bis hinter mir des Würdigen gelähmte Schwingen,  
 Und vorn den wohlherhalt'nen Rand trat ich einher mit frischem Mut.

<sup>1)</sup> Schoed̄ op. 38, Gaselen. Liederfolge nach „Gedichten von Gottfried Keller“. Für Bariton mit Flöte, Oboe, Bassklarinette, Trompete, Schlagzeug und Klavier. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1925.

Doch weh! an meinem Rücken nun die tausend schlimmen Augen hingen,  
Ich hörte zischeln hinter mir, und in den Kopf stieg mir das Blut  
Und zwang mich, den verdammten Filz flugs wieder vorn herum zu bringen,  
Denn lieber vor als hinter mir mag ich der Tadler stille Wut;  
In seinen Schatten neige dich, Schlußton von allem meinem Singen,  
Mein treues Lieb, und tröste mich mit deiner Lippen süßer Stut!"

Voll grimmigen Galgenhumors legt Schoeck in diesen „Gaselen“ los, Laune und Ironie mischen sich seltsam, — zum Schluß aber lenkt er in süßen Wohlklang ein; eine innige Kantilene blüht auf: es ist die gleiche zackige, harte Linie, mit der er den Zyklus sarkastisch eröffnet hat:

„Unser ist das Los der Epigonen,  
Die im weiten Zwischenreiche wohnen . . .“

die nun aber in flutende Schönheit getaucht ist. Denn die „Gaselen“ sind zugleich ein Nachklang der „Elegie“, von deren melodischer Innigkeit etwas über den eingestreuten Liebesliedern liegt.

In den folgenden Jahren aber hellte sich der Himmel nicht auf, er verfinsterte sich. Die europäische Geisteskrise dehnte sich über alle Gebiete des geistigen und insbesondere des künstlerischen Schaffens aus; sie durchbrach jedes Herkommen und erschütterte alle Werte. Uralte Ziele und Ideale wurden fragwürdig.

Längst war ja die Situation für den schaffenden Künstler annähernd so, wie Hermann Hesse es einmal in die Worte gefaßt hat: „In unserer Zeit ist der Dichter als reinsten Typus des beseelten Menschen zwischen der Maschinenwelt und der Welt intellektueller Betriebsamkeit gleichsam in einen luftleeren Raum gedrängt und zum Ersticken verurteilt“. Noch immer aber war das ausgestreute Samen Korn auf fruchtbaren Boden gefallen; noch hatte sich um den schaffenden Künstler eine Elite geschart, die an die alten hohen Ideale glaubte und entschlossen war, sie durch den reißenden Strom einer Zeit zu retten, in der so viele Dämme brachen. Nun aber wandte sich die Gunst weiter Kreise der Gebildeten, vor allem der Jugend, von der Kunst ab und anderen Dingen zu. Jazz, Tango, Nigger Song, Schlager, Platte und Tonfilm eroberten die Kulturwelt, die diesem Einbruch der Barbarei keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochte. Es folgte die kapitalistische Verwertung der Musik, die industrielle Produktion der „Konzertmusik“ und damit die Diktatur des Geschmacks der großen Massen. Der Schrei nach „Gebrauchsmusik“ erschallte, Banalität war Trumpf. Was bis anhin als Höchstes gegolten hatte, wurde mit Hohnlachen abgetan: das naive Gefühl, die schöpferische Einfalt, die starke Persönlichkeit. Um einen Zeugen zu zitieren: „Die neue Musik“, stellte Alfred Einstein, der Musikhistoriker, fest, „ist voll der Verhöhnung nicht bloß der Sentimentalität, sondern des Pathos, des Gefühls überhaupt. Alle Stilelemente des Barbarischen, Trivialen, Mechanischen und Perverbierten finden sich zusammen im Kampfe“ gegen die Vergangenheit.

Was hatte es noch für einen Sinn, in einer solchen Welt sich in schöpferischem Ringen abzumühen? Die Werke schienen in einen leeren Raum zu fallen, in dem das innere Echo immer dünner wurde, mochte der äußere Erfolg noch so lärmend sein. Der Boden selbst schwankte und schwand, auf dem man stand.

Schoeck verzagte nicht, er schuf weiter Werk um Werk, aber eine finstere Nacht hingte sich über seine Musik, eine unendliche Trauer, die Trauer um die Vergänglichkeit alles Idealen und Schönen überflutete sie. Er blieb seinen alten Wegen, auf denen es noch genug Entdeckungen zu machen gab, treu, nicht um Haaresbreite wich er von ihnen ab, trotz des Druckes, den der Zeitgeist, die Mode, die Kritik, die Verleger, der reißende Strom der Realitäten ausübten, der selbst nahe Freunde schwankend machte. Aber mehr als einmal hat Schoeck in jenen Jahren vom „Katakombendasein“ der wahren Kunst gesprochen. Was Schoeck damals durchmachte, weiß nur er selbst, — ich möchte mich nicht anheißig machen, es auszudrücken. Er hat es uns aber selbst gesagt, mit einer Eindringlichkeit, die durch kein Wort erreicht werden könnte: in einem sehr großen Bekenntniswerke, dem Zyklus „Lebendig begraben“.<sup>1)</sup>

Wieder war es Gottfried Keller, der ihm das Wort schenkte, in dem er aussprechen konnte, was zu tragen kaum mehr möglich war. Schon Jahre vorher, noch bevor er zu den „Gaselen“ gegriffen, hatte er sich mit dem Plane beschäftigt, diesen Zyklus zu vertonen, aber noch war er vor der Riesenaufgabe zurückgeschreckt, 14 großformatige Gedichte, die alle die Form des Liedes sprengen mußten, in Musik nachzugestalten. Jetzt, nach der Vollendung der „Penthesilea“ aber mußte es sein, kein Bedenken konnte ihn mehr zurückhalten.

Wie Baechtold berichtet, hat Keller diese seltsame und oft bekrittelte Gedichtreihe auf Veranlassung des zürcherischen Spitalpflegers Leonhard Ziegler geschrieben, der ihm hundert Flaschen seines edlen Tokaisers versprach, wenn er ihm „ein allgemein nütliches Gedicht über das Thema“ verfertige. . . Der Auftrag mochte Kellers Phantasie, die das Groteske liebte, reizen; was ihn aber eigentlich trieb, die Gedichte zu schreiben, verraten gewisse Verse, in denen er den Sinn des Gleichnisses andeutet, so etwa die Strophe:

„Hört man nicht klopfen laut da obenwärts  
Hier mein zum Blühen so bereites Herz?  
Sie wissen nicht, wie es da unten tut,  
Und keine Wünschelrute zeigt dies Blut!“

Keller hat die Deutung des Gleichnisses zurückgedrängt und den grausigen Vorwurf mit einem vor dem Gräßlichsten nicht zurückschreckenden Realismus ausgemalt. Und Schoeck ist ihm darin mit nicht geringerer Kühnheit gefolgt. Mit

<sup>1)</sup> Schoeck op. 40, Lebendig begraben. Vierzehn Gedichte nach der gleichnamigen Gedichtfolge von Gottfried Keller. Für 1 Singstimme (Bariton) mit Orchester. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1928.

einer geradezu die Sehnerven beunruhigenden Bildhaftigkeit malt er in Tönen die furchtbare Lage des Begrabenen aus, seine Verzweiflung, sein Aufbäumen, sein Loben, sein Ermatten, seine Ergebung ins Unabänderliche, mit immer herrlicher aufleuchtenden Farben aber auch die Visionen des Begrabenen: seine Erinnerungen an die Geliebte, an die Feste der Jugend, an das Grisonenmädchen mit den Alpenrosen im Haar, an den Tannenbaum auf grüner Bergeshöh, an Land und See im Silberduft, an den herabschießenden Weih, an die grüne Eidechse, die sich auf den im Grase liegenden Träumer niederläßt und wie ein Geschnaide um seinen Hals legt. Dunkel und grauenvoll sind die Bilder des Grabes, zauberhaft leicht und zart, hingehaucht in eine Sphäre von Lichtklängen, die Bilder der Oberwelt. Eine unendliche Sehnsucht nach der schönen Erde, nach dem Wunder und Geheimnis der Natur ringt sich durch; aus dem Grabesgesang wird ein Hymnus an die Schönheit der Welt und des Lebens. So klingt das Werk trotz des quälenden Vorwurfs, trotz der tiefen Trauer, der es entsprang, befreiend aus. Schweizerisches Fühlen und Sinnen wird in ihm inniger, wärmer und tiefer laut als wohl in jedem vorangehenden Werke Schoecks.

Der Himmel über seiner Kunst aber blieb verhängt, ja, die Finsternis nahm noch zu, bis sie sich im „Notturmo“,<sup>1)</sup> das seinen Namen mit unheimlichem Recht trägt, entlud. Aus ihm spricht die Trauer einer entgötterten Welt, die wie nie eine andere in schreckhafter Klarheit Gewißheit über sich selber hat, die Schwermut der Einsamkeit und Verlorenheit, deren sich der Mensch in einer solchen Zeit bewußt wird. Bei Lenau fand Schoeck die Gedichte für seine düsteren Visionen, bei Gottfried Keller aber die Worte für den in Sphärenklang getauchten Schlußgesang an den „Heerwagen, mächtig Sternbild der Germanen“, mit dem er sich von der dunklen Welt ab und der Ewigkeit zuwendet.

Thomas Mann hat Richard Wagners „Tristan“ als Beweis dafür angeführt, wie sehr sich die Seelenlage Europas seit der Zeit Goethes verfinstert hat. Spätere Zeiten werden vielleicht einmal auf „Lebendig begraben“ und „Notturmo“ hinweisen als auf Zeugnisse für die Seelenlage Europas zwischen den beiden Weltkriegen. Ein Blick auf das heutige Weltgeschehen sagt uns, daß in diesen Werken Bedeutungsvolleres über die Untergründe und Tiefenströme der Gegenwart ausgesagt war, als es dem Optimismus der Ahnungslosen scheinen mochte. Wer in ihnen nur den Ausfluß subjektiven Leidens, eine Klage über das „Verkanntsein“ sehen wollte, hat sie nicht verstanden. In den Werken schöpferischer Dämonie werden Dinge ausgesprochen, von denen das Tagesbewußtsein ihrer Erschaffer oft nichts weiß.

Mit dem „Notturmo“ war der Wendepunkt erreicht. Es erwies sich, daß sich eine schöpferische Kraft bei allem Wissen um die Abgründe des Daseins immer

<sup>1)</sup> Schoeck, op. 47, Notturmo. Fünf Sätze für Streichquartett und 1 Singstimme (Bariton). Wien, Universal-Edition, 1933.

wieder zum Glauben an die Welt und an das Leben durchringen muß. In den Hauptwerken der Folgezeit, in „Massimilla Doni“ und „Schloß Durande“, brach dieser Glaube sich erneut Bahn; ein innig zärtliches Licht umfoste tausend köstliche Heimlichkeiten und sammelte sich verklärend auf den „süßen Frauenbildern“ der Hauptgestalten.

Und nun hat Dthmar Schoeck noch einmal den Weg zu Gottfried Keller zurückgefunden und zwar zu dessen berühmtesten und erfülltesten Gedichten. Wieder klingt der Jubel auf über die Schönheit der Welt, vielleicht gedämpfter als in den beschwingten Liedern seiner Jugend, dafür um so inniger, wärmer und wissender:

„Es ist ein weißes Pergament  
Die Zeit, und jeder schreibt  
Mit seinem roten Blut darauf,  
Bis ihn der Strom vertreibt.

An dich, du wunderbare Welt,  
Du Schönheit ohne End,  
Auch ich schreib meinen Liebesbrief  
Auf dieses Pergament.“

Wie der Dichter weiß auch sein Sänger tief um die Gebrechlichkeit aller irdischen Schönheit und um ihre Vergänglichkeit. So klingt dunkle Trauer und die Schwermut frommer Resignation aus der Melodie, wenn er singt:

„Ewig neu der Wirbel ist,  
Zahllos aller Dinge Menge,  
Und es bleibt uns keine Frist  
Zu beharren im Gedränge.

Wie der Staub im Sonnenstrahl  
Ballt's vorüber, Kern und Schale —  
Ewig ist, begreift es du,  
Sehnend Herz, nur deine Ruh.“

Die Musik dieser Lieder ist getragen von jener Liebe, die Keller Goethe zugeschrieben hat, „der hingebenden Liebe an alles Gewordene und Bestehende, welche das Recht und die Bedeutung jeglichen Dinges ehrt und den Zusammenhang und die Tiefe der Welt empfindet“, aber auch von jener Grundtrauer, von der Keller geschrieben hat: „Mehr oder weniger traurig sind am Ende alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas können und sind; aber wer wollte am Ende ohne diese stille Grundtrauer leben, ohne die es keine rechte Freude gibt?“

Die neue Liederreihe<sup>1)</sup> umfaßt 25 Gedichte, die Schoeck vor allem dem „Buch der Natur“, dem gedankenschweren Zyklus „Sonnenwende und Entsagen“ und

<sup>1)</sup> Schoeck, Unter Sternen. 25 Lieder und Gesänge nach Gedichten Gottfried Kellers für 1 Singstimme u. Klavier. In der Universal-Edition im Druck befindlich.

den „Rheinbildern“ entnommen hat. Der Komponist hat sie in vier Gruppen geordnet: in der ersten vereinigt er die kosmischen Visionen „Sonnenuntergang“, „Stille der Nacht“, „Unter Sternen“ u. a., in der zweiten die Naturbilder, so die beiden „Waldblieder“, das „Abendlied an die Natur“ usw., in den beiden letzten überwiegen die Auseinandersetzungen mit den ewigen Fragen. Es finden sich da u. a. die beiden Sonette „An die Zweifellosten“, mit denen Keller in den Atheismusstreit der deutschen Emigranten eingriff und das berühmte Gespräch zwischen „Tod und Dichter“. Den Abschluß bildet „Ein Tagewerk“, die Erzählung vom „ungefugnen Lied“, das in der Brust des müd auf Bergeshöhen entschlummerten Dichters ruht, worauf es ihm im Traum aus den Sphärenklängen des All entgegenklingt, — ein herrliches Landschaftsbild, das mit evokatorischer Gewalt schweizerisches Land, Busch und Feld, Silberflüsse, Wald und Bergeshöhen vor uns erstehen läßt, überlagert von einem herrlichen Klangduft, in den Erdgeruch, Wiesenduft und Waldeshauch unmittelbar eingeströmt sind.

In Schoecks Deuvre lassen sich zwei Gruppen erkennen: zur einen gehören die Werke, in denen er auf neuen Pfaden in bisher unbetretene Bezirke vorstößt, zur anderen jene, in denen er die errungenen Ausdrucksmittel zu großartiger Synthese zusammenfaßt. Unter die letzteren reiht sich auch der Zyklus „Unter Sternen“. Um der Bilderfülle der Kellerschen Lyrik, ihrem Reichtum an Tönen gerecht zu werden, bot Schoeck alle Mittel melodischer Steigerung und harmonischer Spannung auf, die er sich in vierzigjährigem dramatischem und lyrischem Schaffen erkämpft hatte, doch blieb er sich der kleineren und subtileren Form des lyrischen Gebildes bewußt und bewahrte Maß und Mitte, auch wo er die höchste Dichte und Kraft des Ausdrucks erstrebte. Ein musikalisches Motto, das als Kurzformel gleichsam den „Kellerton“ ausdrückt: knorrige Herbheit, die sich in milden Wohlklang auflöst, durchzieht fast alle Lieder: die Lösung eines Mollakkordes in Dur (z. B. in der querständigen Terzenfolge es-g, c-e). Den Gehalt einfacherer, rein lyrischer Gedichte vermag Schoeck wie in den Liedern seiner Jugend in eine primäre Melodie zu bannen, die, nur von wenigen Kontrapunkten umspielt und von harmonischen Farbtupfen umleuchtet, dahinschwingt. So finden sich alle melodischen Stufungen von der kunstvollen Primitivität der pentatonischen Melodie, mit der er das graue Felsental des Rheines malt, bis hinauf zur energiegeladenen Deklamation, zur großen Alfreskofontur und zum ekstatisch erglühenden Melos. Nicht minder bedeutend sind die Unterschiede der Formen: das „Abendlied an die Natur“ und das allbekannte „Augen, meine lieben Fensterlein. . .“ hat Schoeck sogar strophisch vertont und damit in die Nähe des Volksliedes gerückt; doch hat er nicht einfach den Text mehrfach der Singstimme unterlegt, sondern die Melodie folgt, über gleichbleibender Begleitung, in feiner Anschmiegsamkeit sich verändernd, dem Melos des Verses. Zu anderen Gedichten bedient sich Schoeck in rhapsodischer Freiheit einer erweiterten Form, die kaum noch als

„Lied“ bezeichnet werden kann, doch unmittelbares Spiegelbild der stilistischen Mannigfaltigkeit der Kellerschen Gedichte ist. Harmonisch steht Schoeck mit beiden Füßen auf tonalem Boden; insbesondere verwendet er den harmonischen Urschritt, den „Fall“ (Kadenz) von der Dominante zur Tonika in immer neuen Formulierungen, durch Akkordverschiebungen und Überschiebungen die Energien aufstauend, bis sie mit lapidarer Wucht durchbrechen; zwingend, elementar geht dieser Schritt insbesondere durch einige gedanklich schwer befrachtete Gesänge, geradezu als eigentlicher Ausdruck der Männlichkeit und Klarheit Kellerschen Wesens, des Ethos seiner Dichtung. Für die musikalische Nachgestaltung der Landschaftsgemälde zieht der Komponist auch die subtilen Farbtonungen des musikalischen Impressionismus herbei, für die überschatteten, aufgewühlten, grimmig-leidenschaftlichen Gedichte verwendet er alle Mittel einer intensiven, herben Chromatik und die seiner ihm eigenen Kombinationsharmonik, der Klangballung und Überschiebung. Durchweg aber begnügt er sich mit dem notwendigen Minimum der Ausdrucksmittel, nicht einen Augenblick musiziert er um des Musizierens willen, immer steht die Musik im Dienste der Dichtung.

Was Schoeck trieb, diese Liederreihe zu schreiben, ließe sich schon aus der Zusammenstellung der Gedichte erkennen, auch wenn es die Musik nicht so bewegend aussprechen würde: es ist eine „Flucht zur Mutter Natur“, zur ewig jungen, allheilenden, gütig sich verschenkenden. Es ist aber auch ein Ausblick zu den Sternen, zu den Schicksalsmächten. Wenn Schoeck den Titel eines der Lieder, „Unter Sternen“, über die ganze Reihe gesetzt hat, so ist das nicht ohne tiefere Bedeutung. Der Zyklus steht am Schlusse der bisherigen Lebensarbeit des Komponisten wie die Anrufung des „Heerwagens“ am Ende des „Nottornos“. Der Blick wendet sich ab von dem Grauen der Gegenwart, er taucht in unendliche Fernen...

So begleitet Gottfried Keller Othmar Schoeck auf seinem Lebens- und Schaffensweg. Immer wieder ist der Komponist zum Worte des geliebten Dichters zurückgekehrt, nicht um es seiner Musik dienstbar zu machen, sondern um die in ihm schlummernde Musik zu erwecken, seine Melodien zu erlauschen, seine Hinter- und Untergründe in klingende Erscheinung treten zu lassen. Dies alles in tiefer Bescheidung des Musikers, der von keinem andern Bestreben geleitet ist, als dem Worte des Dichters zu dienen, es in höchster Schönheit und Ausdruckskraft aufleuchten zu lassen, weil er in ihm den Sinn seines eigenen Lebens ausgesprochen fand.

## Buchbesprechungen

Fritz Buri, Gottfried Kellers Glaube

Ein Bekenntnis zu seinem Protestantismus. Verlag Paul Haupt, Bern, 1944. 199 Seiten.

Dr. theol. F. Buri, Dozent für systematische Theologie an den Fakultäten von Bern und Basel, entfaltet den religiösen Gehalt der Kellerschen Werke in einer außerordentlich lebendigen, klar gegliederten und prachtvoll dokumentierten Arbeit. Das I. Kapitel, betitelt „Der geborene Protestant“, entwickelt vorerst die Gründe der grundsätzlichen Ablehnung, die Keller beiden Formen des Protestantismus seiner Zeit, der orthodoxen und der liberalen, lebenslanglich zuteil werden ließ. Hierbei geht der Verfasser darauf aus, den Beweis zu erbringen, daß dieser Kellersche Protest seinen Grund in nichts anderem habe als in Kellers eigener ursprünglicher Religiosität, um deretwillen der Dichter die Pseudoreligiosität in jeder Form, wo er sie als solche erkannt zu haben glaubte, bekämpfen mußte. Als Grundstruktur des Kellerschen Denkens wird herausgestellt: der Dichter ist zunächst einmal Nationalist und bleibt dies, soweit rationales Erkennen reichen kann. Dort aber, wo wir Menschen „das Natürliche ausgemessen haben und mit unsern kleinen Schädeln an den Rand gestossen sind“, beginnt für ihn ein echtes Irrationales, zu dessen Deutung und Betreueung ihm aber „die weihenden und räuchernden Priester“ keineswegs die Berufenen sind. Denn auch er selber weiß dies Irrationale nur in paradoxen Worten oder in ehrfürchtigem Schweigen zu vergegenwärtigen. Gedichte, wie die zwei früh entstandenen Stücke: „Nachtlied“ und „Gott“, aber auch „Stille der Nacht“ und sogar die Hochschulkantate, zeugen von dieser Art seines religiösen Grunderlebnisses. — Das II. Kapitel, betitelt „Sogenannter Atheismus — zur Reinigung des Gottesgedankens der Frommen“, schildert und bewertet den Einfluß Feuerbachs auf Keller, wobei vor allem untersucht wird, in wieweit die Vorstellungen, die Keller unter Feuerbachs Einfluß preisgab, sein jugendlicher Gottesglaube und sein damaliger Unsterblichkeitsglaube zu diesem Abstufungsprozeß schon prädestiniert gewesen seien. Waren diese seine „luxuriösen Träume“ wirklich stark von egoistischen Motiven durchsetzt und mehr nur wegen der inneren Haltlosigkeit des verunglückten Malers vorübergehend noch einmal zu einigem Leben aufgefrischt, so fallen sie dahin, sobald sein eigenes Lebensgefühl, innerlich erstarkt, ihn singen läßt: „Treten jezo fest einher, fühlen unter uns die Erde“. Eine Haltung, die sich zu der Kraft steigert, die dem Tod fest ins Auge schaut, wie es etwa der Landvogt von Greifensee das kranke Kind lehrt.

Den Kern der ganzen Arbeit bringt das 3. Kapitel unter dem Titel: „Gott frahlt von Weltlichkeit“. Hier wird der farblosen Gottesvorstellung des Verstandes, wie sie die Mutter des grünen Heinrichs darzulegen redlich sich bemüht, das reife Gotterleben des Dichters gegenübergestellt, unechter und versiegener Mystik („Ursula“) die echte Mystik konfrontiert. „Charakteristisch ist, daß bei allem Zueinander von Gott und Welt die Konturen der beiden Sphären nicht verwischt, sondern erst recht sichtbar werden.“ Die Welt wird nicht vergöttlicht, sondern „die Welt wird transparent für das Geheimnis ihres göttlichen Grundes“. „Das Bewußtsein der unaufhebbaren Unterschiedenheit von Gott und Welt gerade in ihrer unlöslichen Verbundenheit für das religiöse Erlebnis ist es, was die echte Mystik von der unechten unterscheidet“. So bleibt Gott Gott und die Welt bleibt Welt, und es kommt dazu, daß der Dichter folgerichtig auch „die Atheisten von Profession“ mit allem Nachdruck von sich weißt. — Der diesem Bekenntnis entsprechenden sittlichen Haltung gehen die letzten zwei Kapitel nach, die wiederum je ein Keller-Zitat als Überschrift tragen: „Sich und der Welt etwas Gutes zutrauen“ und „Ich schalbe, ich dulde“. Der letztgenannte Abschnitt bespricht die Fragen der Sünde und des Er-

lösungsweges, wie er dem Dichter als richtig vor Augen steht. Verzeihung für begangene Fehler wird dem grünen Heinrich nicht einfach wie „Butter“ auf das „ganz gesunde Brot der Ge-  
wissensvorfürfe“ gestrichen. Im Gegenteil: der Dichter verspricht sich, seine Untat „nie mehr  
zu vergessen und immer in ganzer Frische tragen zu wollen. Meine einzige Sorge wird sein,  
noch so viel Rechtes zu tun, daß mein Dasein erträglich bleibt“. Daß diese Selbsterlösungslehre  
keineswegs identisch ist mit dem kirchlichen Dogma, bedarf der Erörterung nicht. Wohl aber  
versucht der Autor darzutun, daß Kellers Religiosität damit einen Weg beschreitet, der nahe  
herankommt an das, was der vordogmatische Christusbegriff „seinem ursprünglichen, wesent-  
lichen Sinngehalt nach“ bedeutet, nämlich ein „Eingreifen Gottes in die Geschichte“, das sich  
„im Menschen in Buße und Freiwerden zur Liebe vollzieht“.

Neben dieser eindrücklich belegten Gesamtdarstellung des ganzen Problemkreises hat  
F. Buri die gleichen Linien noch in einer wesentlich knapperen Skizze nachgezeichnet. Diese  
erschien unter dem Titel „Gottfried Kellers Beitrag zu einer künftigen protestantischen Wirk-  
lichkeitstheologie“ in der Reihe „Religiöse Gegenwartsfragen“ als Heft 11 (Verlag Paul Haupt,  
32 Seiten).  
W. Bremi, Basel.

---

## Unsere Bilder

---

### August Boesch's Gottfried Keller-Statuetten

In den vier Jahren, da sich Karl Stauffer mit der Radierung befaßte — vorher widmete  
er sich ausschließlich der Malerei, nachher der Bildhauerei — sind zwei (mit einer später weg-  
geschliffenen Kopfstudie sogar drei) Radierungen von Gottfried Keller entstanden. Das Blatt  
mit dem sitzenden, etwas müden Dichter in ganzer Figur, das schon Adolf Frey in seinen Er-  
innerungen besonders hervorhebt, gehört unzweifelhaft zu den berühmtesten Porträts von  
Gottfried Keller, nicht allein aus künstlerischen Gründen, sondern wohl ebenso sehr um seiner  
fekten, fast etwas pietätlosen Art willen. Karl Stauffer hat die Skizze heimlich hingeworfen,  
als er den Dichter in dem ihm von Frau Welti-Escher zur Verfügung gestellten Gewächshaus  
des Belvoirgutes malte. Und obwohl ihm seine Radierung, die er — nach Max Lehrs — vor  
dem 7. Februar 1887 begonnen und am 22. Februar 1887 vollendet haben dürfte, wohlgelun-  
gen war, kamen ihm doch Zweifel über die Berechtigung eines solchen „gestohlenen“ Porträts,  
so daß er sich in einem Brief an Frau Escher am 7. Februar 1887 etwa äußerte: „Ja: Keller,  
ich traue mich nicht ihm die Radierung (sic!) zu zeigen, ich bin überzeugt, daß ers übel nimmt.“

Als Gottfried Keller dann das Blatt zu Gesicht bekam, hielt er denn auch mit seiner Kri-  
tik nicht zurück, wenn er es auch als künstlerische Leistung anerkennen mußte. So schrieb er z. B.  
an Maria Kropf: „Das Staufersche (sic!) Bild habe ich Ihnen als spaßhaftes Gegenstück zu dem  
kühnen Amazonenbild, das Sie mir vor zwei Jahren in ihrer Photographie geschenkt haben,  
übersandt. Stauffer wollte meinen Kopf malen, um eine grünliche Radierung danach zu ma-  
chen. Er malte ihn auch, kramte aber erst einen photographischen Apparat aus, um eine Reihe  
Aufnahmen von allen Seiten zu machen, um den Gegenstand sich von allen Seiten einzuprä-  
gen. Nun mußte er aber während einer scheinbaren Pause, als er mich ruhen ließ, mich in der  
Erschöpfung auf dem Armesünderstuhl abgestohlen haben, wovon ich nichts merkte; denn diese  
gestohlene Aufnahme radirte er und nicht den Kopf, den er einer hiesigen Familie schenkte. Er  
hat es freilich auf meinen Vorhalt bei wenig Abzügen bewenden lassen, wie er sagte, und die  
Platte abgeschliffen. Die Arbeit ist freilich an sich gut, aber das Bild seiner Entstehung nach  
dumm.“

Eine ernsthafte Trübung in den Beziehungen zwischen dem Zürcher Dichter-Maler und dem um beinahe vierzig Jahre jüngeren Berner Maler-Dichter erfolgte durch diese Kontroverse keineswegs. Stauffer besuchte Keller noch mehrmals vor seiner Abreise nach Berlin, wobei er sich Sorgen über dessen Zustand machte, wie aus einem Brief vom 28. September 1887 hervorgeht: „Ich habe Keller einen Besuch gemacht und ihn ziemlich pathologisch gefunden. Er ist wahrscheinlich sehr krank und wird es nicht mehr allzu lange machen.“

Die Geschichte dieser Radierung ist bekannt, ebenso der darunter gesetzte Spruch auf dem Blatt im Besitz von H. Baumann-Kienast in Castagnola-Lugano:

„Was die Natur schon fragmentirt,  
Hat hier des Künstlers Hand croquirt;  
So aus der doppelten Verneinung  
Kommt ein bedenklich Ganzes zur Erscheinung.  
Es scheint der kurze Mann fast krank,  
Doch raucht er ja noch, Gott sei Dank!“

Weniger bekannt ist jedoch die Tatsache, daß das Blatt einem Altersgenossen Karl Stauffer als Vorlage für einige Kleinplastiken diente, deren erste 15 Jahre und deren letzte 21 Jahre darnach entstanden ist. Über diese Statuetten wie über August Boesch, ihren Schöpfer, hat Heinrich Moser seinerzeit einen Aufsatz veröffentlicht, in „Die Schweiz“, 16. Band, S. 62 bis 65. Aus diesen Ausführungen, die dokumentarischen Wert besitzen, geht hervor, daß sich Boesch, der bereits in den siebziger Jahren in München die Bekanntschaft von Stauffer gemacht hatte, viermal mit dem Thema einer Kellerskulptur befaßt hat. Ohne die Vorlage Stauffers entscheidend zu ändern, brachte er in seinen Plastiken doch einige kleine Korrekturen an, die eine leichte Verlagerung in der Akzentsetzung bedeuten. So vertauschte er z. B. das Taschentuch in Kellers Rechten gegen ein Manuskriptbündel; auch die Linke mit der Zigarre zwischen Zeigefinger und Mittelfinger wurde leicht variiert. Bart und Kopfsaar sind — den plastischen Möglichkeiten und Gesetzen entsprechend — etwas kompakter gehalten. Die Brille wurde weggelassen; der Kopf erscheint etwas stärker gesenkt als bei Stauffer. Im übrigen folgte der Bildhauer aber getreulich den Spuren seines radierenden Vorgängers.

Einig bei der letzten der erwähnten Statuetten, einer Terrakottaarbeit, ist der Raum zwischen den vier Stuhlbeinen nicht freigelassen, sondern sockelartig ausgefüllt. Der Hypothese, dieser Sockel deute darauf hin, Boesch habe mit seinem Werk eine Vorstudie für ein Kellerdenkmal schaffen wollen, trat der Bildhauer Wilhelm Meier, der zuerst Angestellter und später Mitarbeiter Boeschs war, mit überzeugenden Argumenten entgegen. Die stehengebliebenen „Wände“ zwischen den Stuhlbeinen dürften vielmehr ein technischer Notbehelf sein, um dem an sich nicht sehr festen Material größere Widerstandsfähigkeit zu verleihen und um den Körper des Dargestellten, der zu sehr auf den vier dünnen Stuhlbeinen lasten würde, zu stützen.

Dr. Hans Bodmer, in dessen Besitz sich diese „Boesch, Roma, 1908“ signierte und datierte Terrakottafigur befindet, ist nun dem Ursprung und den weiteren Schicksalen der vier Statuetten nachgegangen, wobei seine Nachforschungen zu folgenden Ergebnissen führten. August Boesch hat seine kleine Kellerstatuette im Jahre 1902 zweimal zu Rom in Bronze gegossen. Eine dieser Arbeiten gehört heute Frau Dora Amstler-Jensen in Schaffhausen. Die Spur des zweiten Gusses ging verloren; er soll sich in St. Galler Privatbesitz befinden, wie auch ein Nachtrag im „Schweiz. Künstlerlexikon“ meldet. Beide Werke weisen ein gemeinsames Merkmal auf, nämlich die gerauhte Basisfläche, die möglicherweise die Andeutung eines Rasens ist.

Ungefähr um die gleiche Zeit, eventuell sogar schon etwas früher, ist die dritte der erwähnten Bronzestatuetten entstanden. Laut Hedwig Bleuler-Wasers „Leben und Taten des Lese-

zirkels Hottingen" hat Prof. Dr. Adolf Frey dieses Werk in der 11. Literarischen Sitzung des „Lesezirkel Hottingen" vom 20. Januar 1902 vorgestellt. Die Statuette wurde jedoch damals nicht erworben und ging wieder an ihren ersten Besitzer Bontobel zurück, dessen Familie (Frau S. Limbach-Bontobel in Zürich) die Plastik auch heute noch bewahrt. Die letzte Wiederholung endlich, die bisher noch nicht veröffentlichte Terrakottaarbeit, die eine verfeinerte Weiterbildung ihrer Vorgängerinnen ist, hat August Boesch sechs Jahre später angefertigt, wobei ihm eine kommerzielle Verwertung dieser Kleinskulptur vorgefehrt haben mag.

Es erhebt sich nun noch die Frage, ob Karl Stauffer von diesen Plastiken August Boeschs etwas gewußt hat. Aus der Biographie des Bildhauers, der am 20. August 1857 in Ebnet (Toggenburg) geboren wurde und der am 22. August (laut „Schweizerische Bauzeitung" erst am 23. August) 1911 in Zürich starb, wissen wir, daß er verschiedentlich mit Stauffer in Berührung kam, erstmals in München. Eine sichere Beglaubigung, daß Stauffer sein Vorhaben kannte, liegt jedoch nicht vor. Die Briefe sagen in dieser Hinsicht nichts aus. Immerhin läßt sich denken, daß Boesch schon viel früher an der Figur Gottfried Kellers arbeitete und sie erst später bei Nisini in Bronze gießen ließ, so daß Karl Stauffer, der 1891 starb, davon gewußt hätte. Diese Version wird auch durch den bereits erwähnten Bildhauer Meier in St. Gallen gestützt, nach dessen Aussagen August Boesch an seiner ersten Kellerplastik noch zu Lebzeiten Stauffers in Rom gearbeitet habe. Jedenfalls aber bedeutet das Wissen um diese vier Werke eine wesentliche Bereicherung der Keller-Ikonographie, die ja im Verhältnis zu den uns von anderen Dichtern und Künstlern überlieferten Bildnissen nicht allzu umfangreich ist.

Herbert Gröger.

---

Prof. Emil Staiger über

## Die kritische Ausgabe des „Martin Salander"

in den „Schweizer Monatsheften", Heft Nr. 6 1944 \*

Der neue, von Carl Helbling besorgte Band der kritischen Keller-Ausgabe, der den „Martin Salander" enthält (Verlag Banteli A.-G.), wird von Jonas Fränkel am Schluß seiner Schrift „Der neue Medius" in einer Weise besprochen, die nicht unbeantwortet bleiben darf. Gerade die schärfsten Anklagen brauchen wir freilich nicht zurückzuweisen. Denn hier bleibt Fränkel — er weiß warum — dem Leser alle Beweise schuldig. Was er im übrigen vorbringt, sei in Ruhe, Punkt für Punkt, behandelt.

Fränkel tadelt zunächst die Länge von Helblings kritischem Apparat. Wer etwa das „Sinngedicht" aufschlägt, bemerkt, daß Fränkels Anhang im Verhältnis zum Text genau soviel Platz beansprucht wie der Anhang Helblings. Worin besteht der Unterschied? Darin, daß, nach Fränkels Überzeugung, sein Anhang bedeutend ist, der Helblings dagegen „Stroh! Stroh!". Als Stroh bezeichnet wird die genaue Entstehungsgeschichte des Romans und der Abdruck der Materialien, die Wächtold in seiner Biographie veröffentlicht hat. Doch jeder Leser und Fränkel selber weiß genau, daß Helbling dies alles mitzuteilen schuldig war. Und er teilt es in einer Weise mit, die, im Vergleich mit Fränkels Praxis, in jeder Hinsicht den Vorzug verdient: nämlich sauber gegliedert in „Entstehungsgeschichte", „Die Vorarbeiten und Handschriften", „Die Drucke", „Die Textgestaltung", während Fränkel in seinen Bänden — deren Wert aber nicht gelehnet sei — dem Leser die Übersicht erschwert und sich nie zu einer so klaren Ordnung durchzuarbeiten vermochte.

---

\* Mit Erlaubnis des Verfassers hier wiedergegeben.

Die nächste Mühe betrifft den Abdruck eines Briefes, der Gottfried Keller in liebenswürdiger Form darauf aufmerksam macht, daß ihm an einer Stelle ein sprachlicher Irrtum unterlaufen sei. Man überzeuge sich (S. 480 der Helblingschen Ausgabe), daß es sich wirklich um ein Versehen handelt, das im Zusammenhang sinnstörend wirkt. Helbling sah sich deshalb veranlaßt, den Satz zu korrigieren und im Anhang darüber Bericht zu erstatten. Fränkel aber bezichtigt den Herausgeber schulmeisterlicher Pedanterie und nennt dafür das Versehen Gottfried Kellers „spielende Grazie des Dichters“. Als Zeugen ruft er Keller selbst an, der den Briefschreiber keiner Antwort gewürdigt habe. Ob Keller geantwortet hat oder nicht, kann Fränkel aber gar nicht wissen. Helbling drückt sich vorsichtiger aus: „Eine Antwort auf das Schreiben liegt nicht vor.“

„Herr Helbling ist mit Kellers Prosa gar nicht zufrieden“, heißt es weiter; „der Schulmeister erteilt dem Meister Zensuren“. Das ist bewußte Irreführung. In Wahrheit handelt es sich hier um eine kurze Zusammenstellung von Unklarheiten und Unwahrheiten, die zeigen soll, daß Keller an einigen Stellen nicht zu Ende geformt hat. Der Ehrfurcht vor Keller geschieht mit einem solchen Hinweis durchaus kein Abbruch. Im Gegenteil! Gerade wer die Prosa des „Grünen Heinrich“, der „Leute von Seldwyla“ zu schätzen weiß, wird — wie der Dichter selbst! — bedauern, daß im „Salander“ die Kraft und — wie uns Helblings Zusammenstellung zeigt — auch die künstlerische Geduld nachläßt. Fränkel hat freilich von jeher alles, was Keller geschrieben, was er veröffentlicht und was er verworfen hat, mit den gleichen Superlativen gerühmt. Andererseits scheint er sein Genie doch nicht für überzeugend zu halten, da er es für nötig hielt, im ersten Band der Gesamtausgabe den Dichter mit Sätzen Spittlers, Ricarda Huchs und Hofmannsthals dem schweizerischen Publikum zu empfehlen.

Daß Helbling aber ein Unberufener und Wissenschaftsfremder sei, wird damit erhärtet, daß er zu einem Hinweis auf die Schweizergeschichte nicht das von Keller benützte Buch, sondern Gagliardis Schweizergeschichte zitiert. Als ob es hier auf den Wortlaut und nicht auf die historische Tatsache selbst ankäme!

Schließlich werden die Sacherklärungen zu „Elementarschule“, „Sekundarschule“, „Schwurgericht“ lächerlich gemacht. Helbling hat sie beigelegt, weil ausländische Leser hier auf Belehrung angewiesen sind.

Ich blicke auf Fränkels Kritik zurück und finde nur einen einzigen Punkt, in dem er wirklich Recht behält: Helbling spricht einmal von einem „Partizip Perfekt im Sinne des Plusquamperfekt“, wo es sich um eine Ellipse handelt. Das ist alles! In der Tat! Für Helbling ein glänzendes Ergebnis! Von der Vorzüglichkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit seiner Ausgabe könnte uns nichts besser überzeugen als diese Rezension des kenntnisreichsten und bössartigsten Rezensenten, die außer der einen Bagatelle überhaupt nichts auszufehen findet und sich in völlig gegenstandslosen Beschimpfungen und Beleidigungen erschöpft. Es brauchte Mut, die von Fränkel begonnene Keller-Ausgabe fortzusetzen. Denn dieser Angriff war zu erwarten. Auch wer sich für Helbling einsetzt, hat die gleichen Beschimpfungen zu riskieren. Es sei! Und im voraus sei erklärt, daß Fränkel, was er auch sagen wird, keiner Antwort gewürdigt werden soll. Carl Helbling aber soll wissen, daß wir seinen Mut und seine Treue zu schätzen wissen und daß wir ihn bitten, sich's nicht verdrießen zu lassen und ruhig fortzufahren in der Arbeit, für die er die Schmähungen Fränkels und den Dank des Schweizervolkes erntet.



Jahre 1887  
Keller  
verleugert und  
Stauffner 7

Wes die Natur schon fragmentirt,  
Hat hier des Künstlers Hand erquirt;  
So aus der doppelten Vermischung  
Kommt ein Gedenklich Ganzes zur Aechterung.  
Es scheint die kurze Mann fast Krank,  
Doch raucht er ja recht, Gott sei Dank!

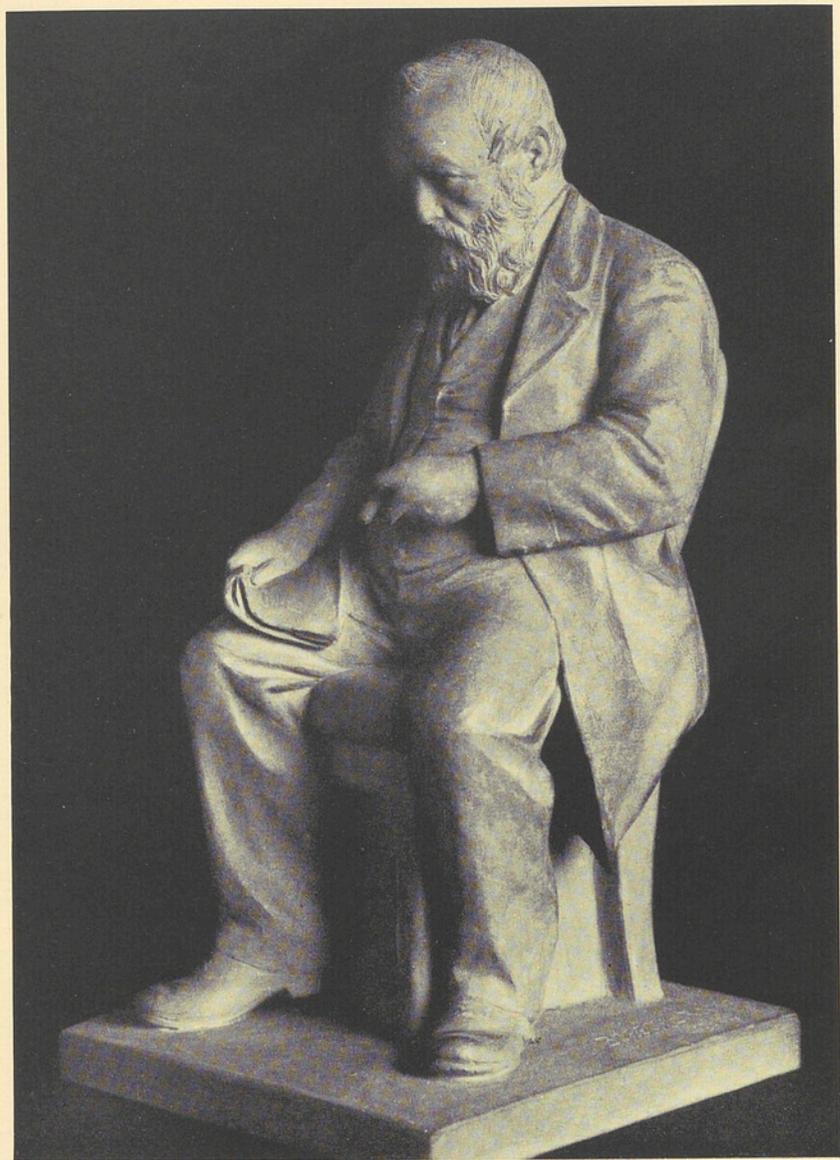
22. II. 1887.

Gottfr. Keller

Gottfried Keller, Radierung von Karl Stauffner, Bern (1857—1891)

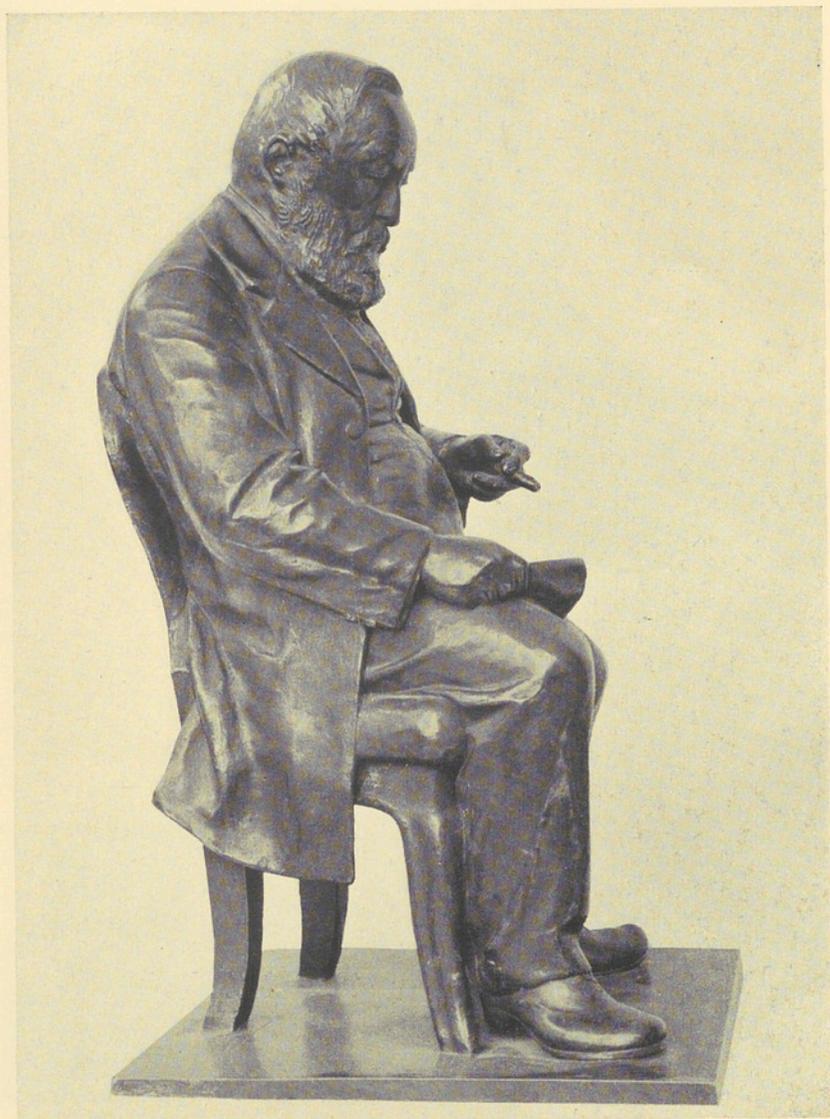
mit handschriftlicher Widmung des Dichters





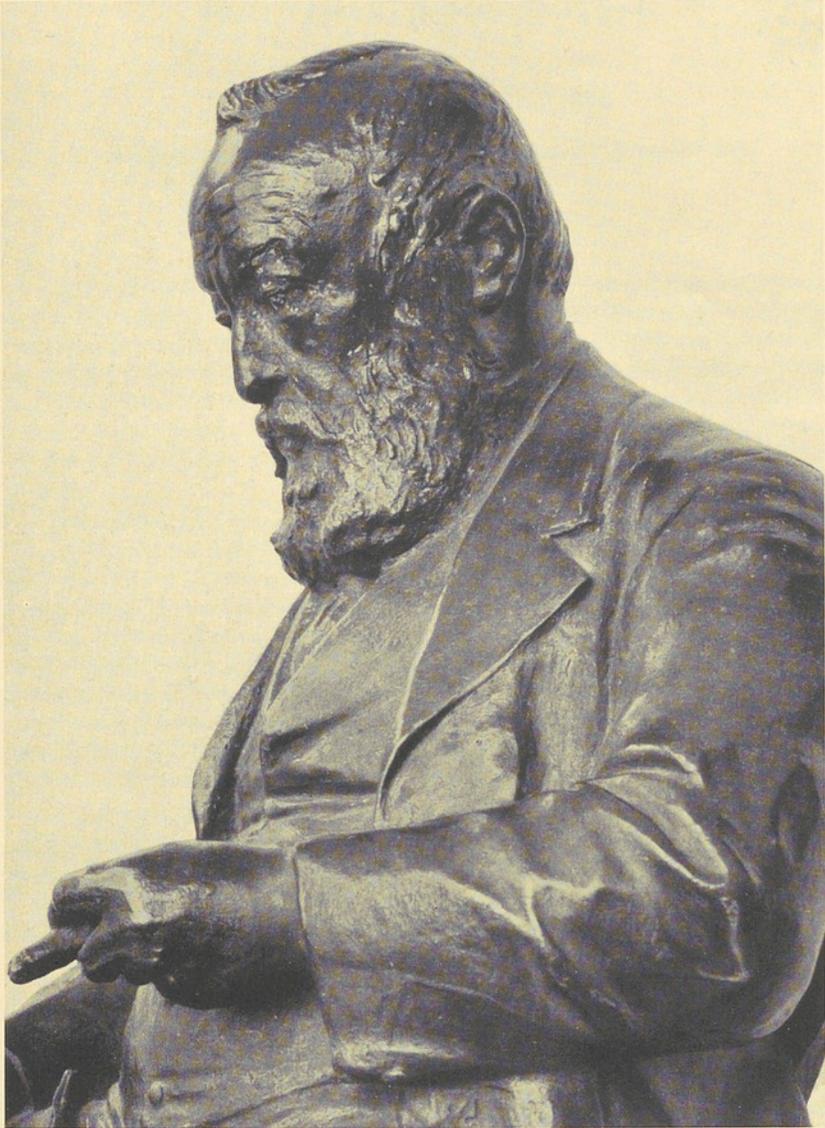
Gottfried Keller  
Terrakottastatue  
des Bildhauers August Boesch  
(1857—1911)





Gottfried Keller  
Bronzestatuette von August Boesch





Gottfried Keller  
Ausschnitt aus der Bronzestatue  
von August Boesch



# Gottfried Keller-Gesellschaft

## Zwölfter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1943

Der mehrjährige Unterbruch im Erscheinen der Bände der zürcherischen Gesamtausgabe von Gottfried Kellers Werken, den die willkürliche und kontraktwidrige Arbeitseinstellung des bisherigen Herausgebers, Prof. Jonas Fränkel, zur Folge hatte, ist durch den in unserem letzten Bericht veröffentlichten Beschluß der Regierung des Kantons Zürich und des Verlagshauses Benteli in Bern-Bümpliz, die Ausgabe anderen Händen anzuvertrauen, glücklicherweise behoben: Unsere Ausgabe kann wieder erscheinen und bald dämmert der Zeitpunkt herauf, da das vor rund 20 Jahren begonnene Werk bis auf die geplanten vier Briefbände vollendet vorliegt.

Unsere Mitglieder haben mit großer Freude den vom neuen Herausgeber, Dr. Carl Helbling, veröffentlichten Kellerschen Roman „Martin Salander“ entgegengenommen. Wenn er nicht schon auf den 19. Juli, den im Kalender in leuchtendem Rot prangenden Geburtstag von Keller, sondern erst auf das Herbstbott hin herauskam, was will das bedeuten! Man tröstet sich mit dem Gedanken, daß die Abweichung von den Statuten, welche die Jahresversammlung der Gesellschaft von Anfang an vom Sommer und der Ferien- und Reisezeit hinweg auf den Herbst verlegte und zum „Herbstbott“ machte, sich im Laufe der Jahre aufs beste bewährt hat. In der ausgezeichneten Reproduktion des im zürcherischen Kunsthaus aufbewahrten Staufferischen Porträts von Gottfried Keller, die den Mitgliedern geschenkt wurde, erhielt denn auch die Gedenkfeier einen eigenartigen festlichen Akzent.

Das Dichtezimmer im Hause zum Thales, Zeltweg 27, stand am historischen Tag vormittags und nachmittags zum allgemeinen Besuch offen. Die übrige Zeit war es, abgesehen von den Wintermonaten, in denen die Heizung unmöglich war, gewöhnlich an zwei aufeinanderfolgenden Tagen, Samstag von 14—16 Uhr gegen eine bescheidene Gebühr und Sonntag 10.30—12 Uhr gratis geöffnet. Der Besuch hielt sich andauernd in bescheidenen Grenzen, dagegen nahm er am 19. Juli und am Tage des Herbstbotts lebhaftere Formen an.

Die Mitgliederzahl ist gleich geblieben wie im Vorjahr. Sie betrug am 1. Oktober 1944 wie am gleichen Tag des Vorjahres annähernd 400. Die gewohnten Ursachen, zumal der Tod älterer Mitglieder, die Keller noch persönlich gekannt oder das Erscheinen seiner letzten Werke mit klopfendem Herzen erlebt haben, machten sich für den Abgang geltend. Andererseits fehlte der Ersatz durch Jüngere, weil diese kein Interesse für unser stilles Friedenswerk aufbringen.

Das Herbstbott mußte des größeren Apparates wegen, den das Programm „Gottfried Keller und Dthmar Schoed“ beanspruchte, vom intimen Rathausaal in die Aula der Hochschule verlegt werden. Die Rede, die Prof. Dr. Hans Corrodi, der Biograph Schoed's, über das Schaffen seines Freundes in der Vertonung der Kellerschen Lyrik hielt, die ausgewählten Lieder aus Schoed's Deuvre, von einer begnadeten Sängerin, Fräulein Elisabeth Gehri, dargeboten, endlich die überlegene Nachzeichnung der Lieder am Flügel durch Schoed selbst, riefen begeisterten Beifall hervor.

Im Anschluß an die öffentliche Feier, deren Erfolg sich in der Presse aller Schattierungen spiegelt, fand unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten, alt Ständerat Dr. Oscar Wettstein, die Generalversammlung statt. Sie erledigte die statutarischen Jahresgeschäfte, den Jahresbericht und die Jahresrechnung für 1943, und nahm die Wahlen für eine neue Amtsdauer, 1944—1946, vor. An Stelle der zurücktretenden Mitglieder, alt Bundesrat Dr. Albert Meyer und alt Regierungsrat und Erziehungsdirektor Dr. Karl Hafner, denen für ihre Verdienste um die Gesellschaft der beste Dank ausgesprochen wurde, wählte die Versammlung Regierungsrat Dr. Robert Briner, den gegenwärtigen Erziehungsdirektor, ferner Ständerat Dr. Emil Klöti, den früheren Stadtpräsidenten, und als Vertreter der literarischen Disziplinen Prof. Dr. Karl G. Schmid. Von den übrigen Vorstandsmitgliedern, alt Ständerat Dr. Oscar Wettstein, Vizepräsident, Generaldirektor Heinrich Blasf, Quästor, Dr. Karl Naef, Aktuar, Dr. Felix Burckhardt, Direktor der Zürcher Zentralbibliothek, der Hüterin des literarischen Nachlasses von Keller, Dr. Werner Reinhart, Vertreter der Winterthurer Kellerfreunde, und Dr. Hans Bodmer, dem Sekretär, gehören die drei ersten und der letzte seit der Gründung der Gesellschaft im Jahr 1931 dem Vorstand an. Alle wurden wiedergewählt. Auch die beiden Rechnungsrevisoren, Rektor Dr. Fritz Hunziker und Vizedirektor Eugen Kull wurden für die neue Amtsdauer bestätigt.

Zum Schluß hörte die Versammlung die zwei Jahrzehnte umfassende Geschichte der Fränkelschen Keller-Ausgabe an, die der Berichterstatter, Vizepräsident Dr. Oscar Wettstein, als ehemaliger Erziehungsdirektor, vom Bruch Prof. Fränkels mit seinem ersten Verleger, dem Wiener Anton Schroll, und der Übersiedelung seines Nachfolgers Eugen Rentsch von München nach Erlenbach am Zürichsee von Anfang an miterlebt hat, mit gespannter Aufmerksamkeit an. Sie stimmte mit Beifall dem Antrag des Vorstandes zu, die Darlegungen allen Mitgliedern im Druck zugänglich zu machen.<sup>1)</sup>

Nach der Jahresversammlung vereinigten sich Mitglieder und Gäste wieder im Sunsthaus zum Königsstuhl an der Stüsifhofstatt zum festlichen Mahl.

Die Jahresrechnung schließt bei Fr. 7,584.05 Einnahmen und Fr. 6,617.91 Ausgaben mit einem Aktiosaldo von Fr. 766.14, der zusammen mit dem Vortrag vom Vorjahr mit total Fr. 984.56 auf neue Rechnung vorgetragen wurde.

Für die beiden Spenden von 400 und 200 Fr., mit denen Kanton und Stadt Zürich dem Werk zu Ehren unseres großen Mitbürgers zu Hilfe kamen, sei auch hier unser bester Dank ausgesprochen.

---

<sup>1)</sup> Mitteilungen des Vizepräsidenten Dr. Oscar Wettstein über das Verhältnis der Gottfried Keller-Gesellschaft zur Fränkelschen Keller-Ausgabe im Bericht des Vorstandes an die Mitglieder der Gesellschaft am Herbstbott am 24. Oktober 1943.

# Gottfried Keller-Gesellschaft

## Statuten

### § 1

Die Gottfried Keller-Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die Werke Gottfried Kellers zu pflegen, an ihrer Verbreitung mitzuwirken und die Erinnerung an den Dichter lebendig zu erhalten. Sie hat ihren Sitz in Zürich, ihr Domizil beim Lesezirkel Hottingen.

### § 2

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben nimmt die Gesellschaft nach Maßgabe ihrer Mittel für einmal in Aussicht:

- a) Die Feier von Gottfried Kellers Geburtstag;
- b) Die Förderung wertvoller Ausgaben von Gottfried Kellers Werken, zunächst der von der Nachlaßverwaltung autorisierten und vom zürcherischen Staat unterstützten kritischen Gesamtausgabe, deren einzelne Bände sie ihren Mitgliedern als Geschenk anbietet;
- c) Die Wiederherstellung und Einrichtung von Gottfried Kellers Arbeitszimmer im Hause zum Thales in Hottingen als öffentlich zugängliche Stätte der Erinnerung an des Dichters letzte Lebensjahre;
- d) Die Förderung des Gottfried Keller-Archivs und der Gottfried Keller-Ausstellung in der Zürcher Zentralbibliothek;
- e) Die Förderung der mit den Werken und mit der Persönlichkeit Gottfried Kellers verknüpften Studien und Publikationen;
- f) Die Förderung anderer Aufgaben ähnlicher Art.

### § 3

Die Organe der Gesellschaft sind:

- I. Die Generalversammlung;
- II. Der Vorstand;
- III. Das Sekretariat;
- IV. Zwei Rechnungsrevisoren.

### § 4

#### I. Die Generalversammlung

Die Generalversammlung vertritt die Gesellschaft. Sie findet ordentlichweise als „Jahresbott“ in Verbindung mit der Feier von Gottfried Kellers Geburtstag statt. In ihre Kompetenzen fallen insbesondere:

- a) Die Genehmigung des Jahresberichts und der Jahresrechnung;
- b) Die Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren;
- c) Die Revision der Statuten;
- d) Die Auflösung der Gesellschaft.

Außerordentliche Versammlungen finden je nach Bedürfnis statt. Sie werden vom Vorstand von sich aus oder auf Verlangen von mindestens einem Fünftel der Mitglieder, die ihren Wunsch schriftlich begründen, einberufen.

§ 5

II. Der Vorstand

Der Vorstand ist das vollziehende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus mindestens sieben Mitgliedern, die jeweilen auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt werden. Der Präsident wird von der Generalversammlung ernannt. Im übrigen konstituiert der Vorstand sich selber.

In die Kompetenzen des Vorstandes fallen insbesondere:

- a) Die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung;
- b) Sämtliche Massnahmen zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben;
- c) Die Beschaffung der zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben nötigen finanziellen Mittel;
- d) Die Wahl des Sekretärs und die Überwachung seiner Tätigkeit;
- e) Die Erstattung des Jahresberichts und der Jahresrechnung an die Generalversammlung.

§ 6

III. Das Sekretariat

Das Sekretariat besorgt sämtliche Geschäfte der Gesellschaft. Es wird für seine Dienste aus ihren Mitteln entschädigt.

§ 7

IV. Die Rechnungsrevisoren

Die Revisoren prüfen alljährlich die Rechnung der Gesellschaft und erstatten der Generalversammlung schriftlich Bericht.

§ 8

Die finanziellen Mittel der Gottfried Keller-Gesellschaft werden gebildet aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, aus Geschenken und Legaten, aus kommunalen und staatlichen Beiträgen und aus den Erträgen besonderer Veranstaltungen.

Der Jahresbeitrag wird für Einzelmitglieder (Privatpersonen) auf 15 Fr., für Korporativ- oder Kollektivmitglieder (juristische Personen) auf mindestens 30 Fr. festgesetzt. Der Inkasso der Jahresbeiträge erfolgt jeweilen im Oktober.

§ 9

Mitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft kann werden, wer sich beim Vorstand anmeldet. Die Mitglieder haben das Recht zur Teilnahme am Jahresbott und zum unentgeltlichen Bezug der Jahrespublikation.

Solange die in § 2b erwähnte kritische Gesamtausgabe von Kellers Werken erscheint, erhält jedes Mitglied an Stelle einer eigenen Jahrespublikation der Gesellschaft einen Band dieser Ausgabe als Geschenk.

§ 10

Die Revision der Statuten kann jederzeit auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung beschlossen werden. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit. Das vorhandene Vermögen fällt an die Zentralbibliothek zur Verwendung im Sinne des Gesellschaftszweckes.

---

Also beschlossen in der heutigen konstituierenden Versammlung.

Zürich, den 16. Juli 1931

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident:

Der Aktuar:

Dr. Robert Haab, alt Bundesrat

Dr. Karl Rief

# Gottfried Keller-Gesellschaft

## Mitgliederverzeichnis

Abgeschlossen am 1. Oktober 1944

### Vorstand:

Dr. Robert Briner, Regierungsrat, Präsident.  
Dr. Oscar Wettstein, a. Ständerat, Vizepräsident.  
Dr. Karl Naef, Aktuar.  
Generaldirektor Heinrich Blas, Quästor.  
Dr. Hans Bodmer, Sekretär.  
Direktor Dr. Felix Burdhardt.  
Dr. Werner Reinhart.  
Dr. Emil Klöti, Ständerat.  
Prof. Dr. Karl G. Schmid.

### Rechnungsrevisoren:

Prof. Dr. Fritz Hunziker.  
Vizedirektor Eugen Kull.

### Mitglieder:

Abderhalden Ernst, Museumstrasse 35, St. Gallen.  
Abegg, Dr. h. c. E. J., Sollerstrasse 117, Zürich.  
Albrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.  
Alder, H. J., Feldbrunnen, bei Solothurn.  
Allgauer, Dr. Oskar, Pilatusstrasse 25, Luzern.  
Altermatt, Dr. Leo, Zentralbibliothekar, Solothurn.  
Altwegg-Pestalozzi, Prof. Dr. W., Theodorstrasse 36, Basel.  
Ammann, Dr. Werner, Schreiberweg 6, Zürich.  
Amstad, Frau H., Eggbühlsweg 62, Bern.  
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Musiker, Schüsspromenade 26, Biel.  
Aeschlimann, Dr. E., Via Sandro Sandri 1, Milano.  
Attenhofer, Prof. A., St. Luzistrasse 6, Chur.  
Aufseeser, Karl, Sonneggstrasse 70, Zürich.  
Bach, F., Sekundarlehrer, Frutigen.  
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.  
Bader, Dr. med. Alfred, Augenarzt, Aeschensplatz, Basel.  
Baltenperger, Ernst, Goldschmied, Bahnhofstrasse 40, Zürich.  
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstrasse 157, Zürich.  
Bänziger, Dr. med. Hans, Birsensstrasse 16, Zürich.  
Bänziger, Fräulein Dr. Emy, Hirschengraben 60, Zürich.  
Baer, Dr. Hans, Obertor 1, Winterthur.  
Bartsch, W., Advokat, Frybourg.

Baumann, Edwin, Nordstraße 41, Zürich.  
 Baur, Henry, dipl. Ingenieur, Schöflistraße 22, Zürich.  
 Bebler, Emil, Hügelstraße 16, Zürich.  
 Beder, Dr. F., Chefarzt am Kantonspital, Splügenstraße 10, Chur.  
 Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.  
 Berger, Jules, Badenerstraße 334, Zürich.  
 Bernet, Dr. Friedrich, Hbheststraße 7, Sollikon.  
 Bibliothek d. Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich.  
 Bidel-Schirmer, Otto, Architekt, Botanstraße 15, Zürich.  
 Bieri, Fräulein Anny, Route de Malagnou 14, Genf.  
 Bieri, Dr. Georg, Floraweg 21, Bern-Liebefeld.  
 Bindschedler, Dr. L., Finslerstraße 1, Zürich.  
 Blankart, Willy, Bankier, Hadlaubstraße 56, Zürich.  
 Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.  
 Blas-Lausfer, Heinrich, Generaldirektor, Sonnenbergstraße 51, Zürich.  
 Blattman-Roth, H. R., Nordstraße 13, Wädenswil.  
 Bloch-Frey, A., Château blanc, Gingins (Vaud).  
 Bluntschli, Prof. Dr. H., Aebisstraße 9, Bern.  
 Bodmer, Dr. med. Hans C., Bären-gasse 22, Zürich.  
 Bodmer-Beß, Dr. Hans, Gemeindefstraße 4, Zürich.  
 Bodmer, Fräulein Mathilde, Gemeindefstraße 19, Zürich.  
 Böhni, Dr. Walter, Stein a. Rh.  
 Bolter, Fritz, Sekretär, Feldeggstraße 66, Zürich.  
 Bolliger, Dr. Bernhard, Clarastraße 54, Basel.  
 Bollmann-Lier, J., Linmatstraße 9, Zürich.  
 Borfari, Dr. Eugen, Binderstraße 40, Sollikon.  
 Bosshard, Dr. G., Generaldirektor, Pflanzschulstraße 64, Winterthur.  
 Bosshard, Hans U., Kaufmann, Scheideggstraße 80, Zürich.  
 Breitenstein, Dr. A., Wettsteinallee 40, Basel.  
 Bretscher, W., Chefredaktor d. N. Z. Z., Falkenstraße 11, Zürich.  
 Briner, Dr. Robert, Regierungsrat, Hadlaubstraße 45, Zürich.  
 † Brodbeck-Sandreuter, Dr. h. c. Jacques, Urlesheim.  
 Brunner, Dr. med. Carl, Hammerweg 2, Winterthur.  
 Bruppacher, E. J., Brunaustraße 29, Zürich.  
 Bruppacher-Meyer, E., Kaufmann, Zürichbergstraße 27, Zürich.  
 Bucher, Hans, Konstrukteur, Heinrichstraße 125, Zürich.  
 Bucher-Guyer, J., Fabrikant, Niederweningen.  
 Bucher, Dr. Max, Rechtsanwalt, Alpenquai 38, Zürich.  
 Bührle, E., Direktor, Sollikerstraße 178, Zürich.  
 Bünzli, Jacques, Diplomingenieur, a. Direktor, Wädenswil.  
 Burchhardt, Dr. Felix, Direktor, Enzenbühlstraße 104, Zürich.  
 Büski, Dr. Fritz, Schulinspektor, Könizbergstraße 11, Bern-Liebefeld.  
 Buß, Dr. sc. nat. Walter, Alfred Escherstraße 76, Zürich.  
 Calonder, Dr. Felix, a. Bundesrat, Breitingenstraße 3, Zürich.  
 Cane, Oscar, Klossbachstraße 161, Zürich.  
 Caspar, Fräulein Mathilde, Dufourstraße 30, Zürich 8.  
 Clavot, Oscar A., cand. phil., Daleustraße 26, Chur.  
 Conzett, Frau Verena, Hornhalde 5, Kilchberg.

Corti, Dr Ulrich A., Waldschulweg 6, Zürich.  
 Curti, Dr Eugen, Baechtoldstraße 4, Zürich.  
 Daeniker, Dr iur. Heinrich, Brandisstraße 37, Zollikon.  
 Debrunner, Dr med. Hans, Bergstraße 45, Zollikon.  
 Denzler, Dr Walter, La Solitude, Vésenaz (Genf).  
 Détraç, Dr h. c. Henri, Le Midi, Vevey.  
 Diener, Carl, Ingenieur, Mhylstraße 77, Zürich.  
 Doetsch-Benziger, Richard, Paulusgasse 12, Basel.  
 Edinger, Dr Karl, Haldengut, Wetzikon.  
 Egg, Dr iur. Fritz, Sihlhallenstraße 23, Zürich.  
 Egger, Prof. Dr A., Heuelstraße 41, Zürich.  
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Lann-Rüti (Zürich).  
 Egli, Fräulein Prof. Dr M., Mhylstraße 68, Zürich.  
 Ehrlich, Dr Kurt, Obergerichtsfekretär, Schloßbergstraße 7, Kilchberg.  
 End, G., Seeburg bei Luzern.  
 Enderlin, Dr Fritz, Rektor a. d. Töchterchule, Bergheimstraße 10, Zürich.  
 Engi, Dr h. c. G., Riehen b. Basel.  
 Erlsmann-Schurter, Frau Lidie, Bellerivestraße 67, Zürich.  
 Ernst, Prof. Dr A., Nigistraße 54, Zürich.  
 Ernst, Carl Heinrich, zum Schneeberg, Winterthur.  
 Ernst, Dr Rudolf, Heiligbergstraße 50, Winterthur.  
 Escher, Dr Hans, Seestraße 133, Zürich.  
 Escher, Frau Helene, Hinterbergstraße 68, Zürich.  
 Escher, Fritz, dipl. Ing., U.-Engstringen bei Zürich.  
 Eschler-Holzer, Frau Elsa, Zweisimmen, (Berner Oberland).  
 Eschmann, Dr Ernst, Rütlistraße 10, Zürich.  
 Eslinger, Dr Fritz, Bezirksgerichtspräsident, u. Löwengasse 4, Horgen.  
 Faesi, Prof. Dr Robert, Goldhaldenstraße 16, Zollikon.  
 Farner, Dr Alfred, Via di Villa Patrizi 20, Roma.  
 Farner, Dr G. A., Mhylstraße 80, Zürich.  
 Fehlmann, Dr H., Generaldirektor, Römerstraße 18, Winterthur.  
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstraße 79, Zürich.  
 Fehr-Gsell, Frau M., Karthause, Ittingen.  
 Fierz, Dr phil. Jürg, Feldeggstraße 80, Zürich.  
 Fierz, Prof. Dr Markus, Oberwilerstraße 122, Basel.  
 Fink, Dr Paul, Museumstraße 2, Winterthur.  
 † Fischer, G. H., Fabrikant, Fehraltorf.  
 Fleiner, Frau Prof. F., Schanzengasse 29, Zürich.  
 Fopp, Dr med. J., prakt. Arzt, Glins.  
 Frei, Fräulein Dr Luise, Nordstraße 193, Zürich.  
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Wiberist.  
 Freß, Hans, Buchdruckereibesitzer, Mühlebachstraße 54, Zürich.  
 Frey, Fräulein Anna, Freiestraße 33, Zürich.  
 Frey, John E., Direktor, Neptunstraße 3, Kreuzlingen.  
 Frey-Schaller, W., a. Verwalter, Bahnhofstraße 83, Zürich.  
 Fritsch, Dr E., Tierarzt, Eschlikon.  
 Fritsche, Prof. Dr Hans, Zollikerstraße 2, Zollikon.  
 Ganzoni-Landolt, Frau Dr Moriz, Museumstraße 5, Winterthur.

Ganzoni, Dr Robert, a. Regierungsrat, Celerina.  
 Gattiker-Meier, Hans, Pfarrer, Bergstraße 65, Rüschnacht (Zürich).  
 Gesellschaft für das Segantini-Museum, St. Moriz.  
 Gnehm, Hans, Direktor, Rüttimeyersstraße 70, Basel.  
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, 10, Rue du Bois Sauvage, Bruxelles.  
 Goldschmid-Güntert, H., Lavaterstraße 87, Zürich.  
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.  
 Greuter, Bernhard, Rechtsanwält, Bahnhofstraße 57c, Zürich.  
 Gubler, Georg, Korrektor, am Sunnerai, Herrliberg.  
 Gucker, E., Direktor, Uznach.  
 Guggenbühl, Emil, Steueranwält, Bahnhofstraße 52, Zürich.  
 Guggenheim, Dr M., Wettsteinallee 37, Basel.  
 † Gull, Frau Prof. Dr Gustav, Moussonstraße 17, Zürich.  
 Guyer, Prof. Dr W., Seminardirektor, Witikonersstraße 77, Zürich.  
 Gwalter, Hermann, Ingenieur, Limmattalstraße 67, Zürich.  
 Gysin-Stingelin, August, Direktor, Zollikerstraße 250, Zürich.  
 † Haab, Prof. Dr R., Sonnenweg 24, Basel.  
 Häberlin, Dr phil. H., Huttenstraße 40, Zürich.  
 Häefely-Meyer, Frau Dr Mathilde, Bundesstraße 29, Basel.  
 Hafner, Dr Karl, a. Regierungsrat, Forchstraße 151, Zürich.  
 Haggennmacher, Dr med. Ernst H., Tannenstraße 17, Zürich.  
 Hartmann, Nicolaus, Architekt, St. Moriz.  
 Hauser, J., Redaktor, Wehikon.  
 Hausknecht, Frau E., Auf der Burg, Herrliberg.  
 Heberlein, Dr Rudolf Viktor, Hintere Risi, Wattwil.  
 Hefti-Haab, Frau Dr E., Schwanden.  
 Hegar, Fräulein J. G., Glasenbergstraße 17, Basel.  
 Heinze, A., Direktor, Niederlenz.  
 Helbling, Dr Carl, Seehof, Meilen.  
 Henggeler, Dr J., Rechtsanwält, Löwenstraße 1, Zürich.  
 Herold, Dr Hans, Zürichbergstraße 42, Zürich.  
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstraße 15, Zürich.  
 Hess-Honegger, Frau M., Rüti (Zürich).  
 Hilt, Dr iur. Heinrich, Steueranwält, Pelikanstraße 2, Zürich 1.  
 Hofammann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.  
 Holzmann, Dr Moriz, Bahnhofstraße 56, Zürich.  
 Honegger, Dr Walter, St. Georgenstraße 19, Winterthur.  
 Huber-Huber, Frau A., Keutlerhaus, Horgen.  
 Huber, Dr Hans, Breitingersstraße 25, Zürich.  
 Hunziker, Prof. Dr Fritz, Seestraße, Meilen.  
 Hürlimann-Hofmann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.  
 Hürlimann-Schulthess, Robert, Architekt, Freudenbergstraße 22, Zürich.  
 Husmann, Dr Max, Institut Montana, Zugerberg, Zug.  
 Jaberg, Dr Paul, Bankpräsident, Toblerstraße 104, Zürich.  
 Jacoby-v. d. Leyen, Frau Prof. Margarete, Finkenkrug b. Berlin.  
 Jäggli, Arthur, Pfarrer, Beinwil am See.  
 Jedlin, Hans, Kaufmann, Seltweg 2, Zürich.  
 Jegher, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.

Jeker, F., a. Stadtbuchhalter, Elsastraße 17, Olten.  
 Jenny, Peter, Wattwil.  
 Jetter, J. Louis, Villa Selsa, Muralto-Locarno.  
 Job, Carlo, Casa Rossa, Biffone.  
 Job, Dr. phil. Jakob, Direktor, Brunnenhofstraße 20, Zürich.  
 Johner, Hans, Samariterstraße 33, Zürich.  
 Jung, Fräulein Dr. Marion, Avenue Dumas 19, Genève.  
 Kaufmann-Hummel, Robert, Kuchliberg, Hettlingen.  
 † Käser, H., Ingenieur, a. Ständerat, Rheinhalde 82, Schaffhausen.  
 Käser, Hans, Fürsprecher, Hirschengraben 8, Bern.  
 Käser, Dr. phil. Hans, Rheinhalde 80, Schaffhausen.  
 Keller, Frau Cécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.  
 Keller, Fräulein Hermine, Lehrerin, Buch am Irchel.  
 Kempfer, Prof. Dr. Lothar, Hermann Goehsstraße 9, Winterthur.  
 Kern, R., Rue de l'Industrie 15, Fribourg.  
 Kern-Flad, Frau M., Seestraße 135, Thalwil.  
 Kind, Dr. med. Richard, Bergstraße 17, Winterthur.  
 Kissler, Ernst, Loco (Tessin).  
 Klöti, Dr. Emil, Ständerat, a. Stadtpräsident, Hofstraße 55, Zürich.  
 Knecht-Englet, Dr. E. D., Allschwilerweg 9, Binningen.  
 Knechtli, Arthur, Bergstraße 92, Zürich.  
 Knellwolf, Arnold, a. Pfarrer, Stein a. Rhein.  
 Kramer, Ernst, Thurgauerstraße 19, Winterthur.  
 Kreidolf, Dr. Ernst, Kunstmaler, Sandrainstraße 91, Bern.  
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.  
 Kull-Dettli, Dr. Ernst, Haus zur Sonnenuhr, Bolligen (Bern).  
 Kull, Eugen, Vizedirektor, Schönbühlstraße 16, Zürich.  
 Kundert, Dr. phil. Fridolin, Siedlungsweg 21, Bern.  
 Kunz, Dr. Heinrich, Generalagentur, Engadinerstraße 36, Chur.  
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.  
 Lamprecht-Truminger, Hans, Forchstraße 26, Zürich.  
 Lang, Dr. phil. Carl Ludwig, Kirchenfeldstraße 50 a, Bern.  
 Lang, Dr. iur. Fernand, St. Jakobstraße 59, Basel.  
 Largiadet, Prof. Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstraße 11, Zürich.  
 Lanz, Albert, Subdirektor, Parkstraße 21, Wabern b. Bern.  
 Leber, Hermann, Sekundarlehrer, Wigmannstraße 22, Zürich.  
 Leemann-van Elck, P., Goldbach-Küsnacht.  
 Lendi, Dr. Karl, Splügenstraße 15, Chur.  
 Lindenmeyer-Seiler, F., Mittlerestraße 5, Basel.  
 Linsmayer, Dr. W., Scheideggstraße 36, Zürich.  
 Löpfe-Benz, E., Ständerat, Norrschach.  
 Lüthy, Hagen, Stöckerstraße 31, Zürich.  
 Mäder, E., Bachstraße 40, Narau.  
 Mangold, Prof. Dr. F., Mittlerestraße 157, Basel.  
 Mani, B., Kanzleichef, Reichgasse 1, Chur.  
 Mark, Dr. med. Guido, Spitalarzt, Schiers.  
 Markwalder, Dr. Jos., Sonnengut, Baden.  
 Marti-Bucher, Hans, Direktor, Zofingen.

Martin, Fr. A., Kass. der Tonhallegesellschaft, Seefeldstraße 110, Zürich.  
 Martin-Dolt, H., Klosters-Platz.  
 v. Martini, Frau Uda, Scheideggstraße 95, Zürich.  
 Marz, Dr. med. H., Niesen-Basel.  
 Matter, Dr. Walter, prakt. Arzt, Korbas.  
 Maurer, Heinrich, a. Sekundarlehrer, Samariterstraße 26, Zürich.  
 Maurer, Dr. med. Walter, Arzt, Mühlenplatz 13, Luzern.  
 Mayenfisch, Dr. H. E., Hegibachstraße 131, Zürich.  
 Meier-Brechbühl, Oskar, Turnlehrer, Rämistrasse 38, Zürich.  
 Mettler, Dr. iur. E., Stein a. Rhein.  
 Meybohm, Karl, Zimmermeister, Englischviertelstraße 9, Zürich.  
 Meyerhofer, A. F., Forchstraße 444, Zürich.  
 Meyer, Dr. Albert, alt Bundesrat, Freiestraße 20, Zürich.  
 Meyer, Eugen, Scheuchzerstraße 84, Zürich.  
 Meyer, Fräulein Marie, Sennhauserweg 18, Zürich.  
 Meyer, Theodor, Schifflande 32, Zürich.  
 Meyer-Benteli, Dr. iur. H., Peterweg 1, Bern-Bümpliz.  
 Meyer-Burkhard, H., Sonnenbergstraße 61, Zürich.  
 Monti, Domenico, bei G. E. Meiß, Chiasso.  
 Morecki, Dr. Lothar, Revolucni 2, Prag.  
 Morf, Hermann G., Forchstraße 37, Zürich.  
 Morf, Dr. H., Elfenauweg 11, Bern.  
 Morf, Fräulein Frieda, Töchterinstitut, Getan.  
 Moser, Heinrich jun., Graveur, Bondastraße 40, Chur.  
 † Mousson, Dr. H., a. Regierungsrat, Zürichbergstraße 92, Zürich.  
 † Müller, Dr. Adolf, Gesandter a. D., Merligen.  
 Müller, Frau Edouard, Villa Mycène, La Tour-de-Peilz.  
 Müller-Fischli, Hans, Bellariastraße 33, Zürich.  
 Müller-Keyser, Robert, Sollikerstraße 44, Zürich.  
 Müller-Mettler, Max, Mythenquai 28, Zürich.  
 Müllly-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstraße 26, Zürich.  
 v. Muralt, Prof. Dr. Leonhard, Wybühlstraße 20, Sollikon.  
 Muschg, Prof. Dr. Walter, Reservoirstraße 186, Basel.  
 Mugner, Prof. Dr. P., Schanzackerstraße 29, Zürich.  
 Naef, Dr. Karl, Dettlisbergstraße 40, Zürich.  
 Naef, Max, Kaufmann, Forchstraße 30, Zürich.  
 Naef, Victor, alte Landstraße 27, Rüsnacht (Zürich).  
 Nager-Reinhart, Prof. Dr. F., Freiestraße 30, Zürich.  
 Nielsen, Einar Niels, Frohburgstraße 27, Zürich.  
 Nievergelt, Fräulein Anna, Hegibachstraße 26, Zürich.  
 Döschlin, Oskar, zum Frohberg, Schaffhausen.  
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Stübühlstraße 45, Zürich  
 Odermatt, Arnold, Pfarrer, Furna (Graubünden).  
 Deri, Dr. iur. Hans Rudolf, Rheingasse 66, Basel.  
 Oswald, Frau Prof., Hofstraße 96, Zürich.  
 Ott, Dr. med. Martin, Josefstraße 91, Zürich.  
 Paulin-Folj, Josef, Virgolo 7, Bolzano.  
 Peter, H., Ingenieur, Blümlialpstraße 3, Zürich.

Peter, L., Direktor, Via Pietro Micca 15, Torino.  
 Pfenninger, Prof. Dr. H. F., Schönberggasse 15 a, Zürich.  
 Pfister, Gottfried, a. Direktor, Gottfried Kellerstraße 65, Winterthur.  
 Pfister, Fräulein M., Burain, Rüschtikon.  
 Raeber, Dr. Willi, St. Albananlage 68, Basel.  
 Rebsamen-Bessey, Frau A., Gartenhofstraße 10, Zürich.  
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.  
 Reinhart, Dr. h. c. Werner, Rychenberg, Winterthur.  
 Richner, Dr. Edmund, Gemeindefraße 4, Zürich.  
 Ricklin, Fräulein Emilie, Mozartstraße 1, Luzern.  
 Riestler-Geistbörfer, Frau J. A., Hofwiesenstraße 34, Zürich.  
 Ritter, Prof. Dr. A., Direktor des thurg. Kantonspitals, Münsterlingen.  
 Ritter-Zweifel, Dr. iur. N., Sirmach.  
 Rodio, Dr. h. c. Giovanni, Ingenieur, St. Moriz.  
 Römer, Rolf, Hofstraße 134, Zürich.  
 Rübel-Blas, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.  
 Rückstuhl, Dr. Hans, Oberrichter, Wilfriedstraße 12, Zürich.  
 Sautter-Fischbacher, Dr. iur. Werner, Hornweg 14, Rüsnacht (Zürich).  
 Schaffner, Emil A., Bahnhofstraße 69, Zürich.  
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Rychenbergstraße 184, Winterthur.  
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.  
 Scherrer, Carl E., zum Anker, Schaffhausen.  
 Scheuchzer-Hofstetler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.  
 Scheuner, F., Missionsstraße 31, Basel.  
 Schiller, Dr. med. Heinrich, Sunnmatte, Rapperswil.  
 Schindler, Ernst, med. dent., Sumiswald.  
 Schlosser, Heinrich, Redaktor, Freieckweg 5, Bern.  
 Schmid-Benedini, Dr. Emil, Dufourstraße 188, Zürich.  
 Schmid, Dr. Ernst, Höfchgasse 89, Zürich.  
 Schmid, Ernst, Turnerstraße 1, Zürich.  
 Schmid, Prof. Dr. Karl G., Schagacker 499, Bassersdorf.  
 Schmid, Paul, Techniker, Friedbergstraße, Uzwil.  
 Schneider, Frau Margrit, Frohburgstraße 80, Zürich.  
 Schneider-Mousson, Dr. Walter, Susenbergstraße 71, Zürich.  
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwält, Germaniastraße 35, Zürich.  
 Schneider, Dr. med. Th., Luterbach (Solothurn).  
 Schnorf, Fritz, Direktor, Meilen.  
 Schnorf-Blankart, Frau Dr. M., Hochstraße 47, Zürich.  
 Schod, W., Schubertstraße 9, Zürich.  
 Schoeller-von Planta, F. A., Parkring 50, Zürich.  
 Scholl, Walter, Kaufmann, Widmerstraße 21, Kilchberg.  
 v. Schulthess, Fritz, Cham.  
 Schulthess, Dr. Oscar, Grellingerstraße 12, Basel.  
 Schulz, Dr. Emil, Konkordiastraße 22, Zürich.  
 Schwoerer-Bryner, C., Seeblickstraße 46, Zürich.  
 Seminarbibliothek Kreuzlingen.  
 Senti, Dr. Alfred, Napfgasse 6, Zürich.  
 Silberschmidt-Jegher, Frau Prof. M., Plattenstraße 54, Zürich.

Simon, Pierre, Direktor, Au am Zürichsee.  
 Sommerhalder, Ernst, Feusisbergli 10, Zürich.  
 Sonthheim, E., Ingenieur, Forsterstraße 75, Zürich.  
 Spahn, Dr. iur. Carl Alfred, Rechtsanwalt, Meilen.  
 Spinner, Dr. W., Söllikerstraße 97, Söllikon.  
 Spitzbarth, Rudolf, Silberschmied, Feldweggstraße 58, Zürich.  
 Stahel-Grieshaber, Robert, a. Lehrer, Kilsberg.  
 Staehelin, Dr. Max, Burgunderstraße 35, Basel.  
 Staehelin-Baechtold, Frau Gertrud, Asylstraße 77, Zürich.  
 Staub, Max, Rämistrasse 39, Zürich.  
 Staub, Dr. M., Schöblistraße 19, Zürich.  
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Zürich).  
 Staub-Terlinden, Frau Alma, Männedorf.  
 Stebens, Dr. Alexander, Englischviertelstraße 33, Zürich.  
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüschnacht (Zürich).  
 Stoll, Dr. iur. Hermann, Kempththal.  
 Störi, Dr. Fritz, Feldstraße 97, Allschwil (Baselland).  
 Straub-Pozzi, Frau Dr. J., Hochstraße, Pfäffikon (Zürich).  
 Straub, D., Direktor, Arthierstraße 8, Zug.  
 Streuli, Dr. Adolf, a. Regierungsrat, Keltenstraße 11, Zürich.  
 Streuli-Matter, Fritz, Schönenwerd.  
 Studentengesangverein Zürich, Schiffslände, Zürich.  
 Studer, Jakob, Bahnhofs, Feldmeilen.  
 Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.  
 Stump-Mani, J. J., Chesa Bas, Celerina.  
 Sulzer, Hans, Rechtsanwalt, Forchstraße 24, Zürich.  
 Sulzer-Bühler, Frau Dr. Anny, Adlergarten, Winterthur.  
 Suter, Robert, a. Lehrer, Rothbuchstraße 24, Zürich.  
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.  
 Teuscher, A., Morillontreppe 50, Bern.  
 Tgetzel, H., Sekundarlehrer, Florastraße, Chur.  
 Thürrer, Prof. Dr. Georg, Teufen (Appenzell).  
 Tobler, A. L., Präsident, Bellariastraße 71, Zürich.  
 Truog, Dr. med. Gaudenz, Arzt, Versam.  
 Trutmann-Huber, Frau Verena, Haldenstraße 49, Luzern.  
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.  
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.  
 Ungricht, Dr. med. Erwin, Birmensdorferstraße 342, Zürich.  
 Universitätsbibliothek, Freiburg i. Br., Deutschland.  
 Usteri, Fräulein Marie, Jupiterstraße 26, Zürich.  
 Villinger-Sulzer, Ernst, Rotfluhstraße 15, Söllikon.  
 Vögeli, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.  
 Vöggtlin, Dr. A., Schriftsteller, Mittelstraße 38, Bern.  
 Vollenweider, Marie, Sekretärin, Forchstraße 142, Zürich.  
 Voss, Wilhelm, Bezirkslehrer, Viberist.  
 Walder, Adolf, Landwirt, Wibichstraße 27, Zürich.  
 Walder-von Muralt, Frau Dr. Marie, Rüti (Zürich).  
 v. Waldkirch, Fräulein Elisabeth, Freiestraße, 135, Zürich.

v. Baldkirch-Bally, Frau Helené, Neubadstraße 7, Basel.  
 Walter, Dr. med. dent. Paul, Zahnarzt, Bahnhofplatz, Meilen.  
 Wasjer, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Sollikon.  
 Weber, Ernst, Generaldirektor, Seestraße 98, Erlenbach (Zürich).  
 Wechsler, David, Voltastraße 35, Zürich.  
 Wegmann, Theodor, Maschinentechniker, Uetlibergstraße 208, Zürich.  
 Wehrli, Dr. Max, Keltenstraße 24, Zürich.  
 Weilenmann, Eugen, Buchdruckereibesitzer, Imkerstraße, Uster.  
 Weisflog, Frau Dr. F., Rütlistraße 72, Zürich.  
 Weiß, Dr. Fritz, im Holecletten 11, Basel.  
 Weiß, Dr. G., Rechtsanwalt, Boglernstraße 16, Goldbach b. Zürich.  
 Weiß, Dr. Jakob, Buchdrucker, Affoltern a. A.  
 Weissenberger, Hans, Direktor, Hotel Glockenhof, Sihlstraße 31, Zürich.  
 Welti, A., junior, Bahnhofstraße 40, Zug.  
 Wettstein-Schweizer, H., a. Landstraße 47, Rüsnacht (Zürich).  
 Wettstein, Dr. Oscar, a. Ständerat, Heliosstraße 6, Zürich.  
 Widmer-Haller, Frau Carl, Via Lesserete 26, Lugano.  
 Wiesmann, Dr. Carl, Gotthardstraße 25, Zürich.  
 Wiesmann, Th., a. Sekundarlehrer, Eusenbergstraße 100, Zürich.  
 Wild, Prof. Dr. Walther, Stöckerstraße 8, Zürich.  
 Wildi, Gustav, Gartenstraße, Lenzburg.  
 Wipf, Ernst, Gieserstraße 9, Wintertthur.  
 Wigig, Dr. iur. D., Richard Wagnerstraße 21, Zürich.  
 Wigig, Dr. Paul, Casa Tamaro, Ascona.  
 Wolfensberger, J. E., Lithographiebesitzer, Bederstraße 109, Zürich.  
 Wolfser, Dr. Ernst, Blümliälpstraße 69, Zürich.  
 Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Lalaßer 39, Zürich.  
 Wuhrmann, Dr. F., Oberarzt, Schönberggasse 9, Zürich.  
 Wunderli-Morf, Albert, Florastraße 22, Zürich.  
 Wüst, Dr. Eduard, Rechtsanwalt, Usterstraße 21, Zürich.  
 Wybler, Jakob, a. Sekundarlehrer, Dennlerstraße 46, Zürich.  
 Wyler, Hugo, Kuttelgasse 6, Zürich.  
 Wyler, Dr. Max, Upwood House, Chettham-Hill, Manchester.  
 Wyß, Dr. Karl, Villetengäßchen 41, Muri (Bern).  
 Zahn, Dr. h. c. Ernst, Schriftsteller, Freiestraße 114, Zürich.  
 Zbinden, Walter, Weissensteinstraße 120, Bern.  
 Ziegler, Jakob, Lehrer, Eggenschwilerweg 15, Zürich.  
 Zietzschmann-Wyß, Frau Laure, Campanula, Davos-Platz.  
 Zollinger, E., Direktor, Zürichstraße 127, Rüsnacht (Zürich).  
 Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempterstraße 7, Zürich.  
 Zürcher, Paul, Zahnarzt, Röniz b. Bern.  
 Züst, Albert, Verlagsbuchhändler, Heimstraße 7, Bern-Bümpliz.

---

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns Korrekturen im Mitgliederverzeichnis jeweilen, sobald sie nötig werden, mitteilen zu wollen.

---

## Verzeichnis

der Neben am Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft

---

- 1932: Prof. Dr. Friß Hunziker, „Gottfried Keller und Zürich“  
1933: Dr. Eduard Korrodi, „Gottfried Keller im Wandel der Generationen“  
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, „Gottfried Keller als Erzieher“  
1935: Dr. Oscar Wettstein, „Gottfried Kellers politisches Credo“  
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner (Winterthur), „Gottfried Keller als Maler“  
1937: Dr. Emil Staiger, „Gottfried Keller und die Romantik“  
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, „Gottfried Keller in seinen Briefen“  
1939: Prof. Dr. Walter Muschg (Basel), „Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf“  
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, „Gottfried Keller und die Frauen“  
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg (Basel), „Gottfried Kellers Verskunst“  
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid (Wassersdorf), „Gottfried Keller und die Jugend“  
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi (Küsnacht), „Gottfried Keller und Othmar Schoed“
-